

Einleitung

Der Briefwechsel zwischen dem tschechischen Jesuiten Bohuslav Balbín und dem protestantischen deutschen Schriftsteller und Pädagogen Christian Weise hat schon sehr früh die Aufmerksamkeit von Forschern auf sich gezogen. Es war der Weiseschüler Samuel Großer, der sich bereits 1710 in seiner Biographie „Vita Christiani Weisii“ dafür aussprach, die Korrespondenz wegen ihres literarischen Gehalts, insbesondere aber als ein seltenes Zeugnis einer Gelehrtenfreundschaft zu veröffentlichen.¹ Dieser Wunsch ging fünf Jahre später wenigstens teilweise in Erfüllung, als Christian Gottfried Hoffmann 1715 unter dem Titel „Christiani Weisii Epistolae Selectiores“² eine repräsentative Auswahl aus der reichhaltigen Korrespondenz von Weise herausgab und in diese auch 19 Briefe Balbíns an Weise sowie 14 Briefe Weises an Balbín aufnahm. Darunter sind vier Briefe Balbíns an Weise sowie ein Brief Weises an Balbín, die nur hierdurch überliefert worden sind.³ Obwohl damit lediglich etwa ein Drittel des gesamten Textcorpus Berücksichtigung gefunden hat, werden die im Schriftverkehr behandelten Gegenstände sowie die Mittlerrolle Weises bei der Rezeption der Werke Balbíns in den deutschen Ländern bereits in Konturen sichtbar.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieb die Hoffmannsche Edition die einzige Ausgabe, auf die sich die Weise- bzw. Balbín-Forschung berufen konnte. Zwar brachte Christian Adolph Pescheck, ein mit der Geschichte Böhmens aufs engste vertrauter deutscher Historiker, den Briefwechsel zwischen Balbín und Weise 1833 in der Zeitschrift „Neues Lausitzisches Magazin“ wieder ins Gespräch, doch weitere editorische Anstrengungen ergaben sich daraus nicht. In seinem Bericht „Ueber einige wichtige Lausitzische Briefsammlungen“ informierte er über die in der Zittauer Stadtbibliothek aufbewahrten Briefe zahlreicher Gelehrter an Weise und

1 Vita Christiani Weisii, Gymnasii Zittaviensis Rectoris, Viri Clarissimi, Et de literis politionibus meritissimi / In gratae erga Praeceptorem optimum recordationis tesseram recensita & Commentariolus ejusdem aucta a M. Samuele Grossero, Gorlic. Gymnasii Rectore. Lipsiae, Sump-tibus Joh. Ludov. Gleditschii & Maur. Georg. Weidmanni Anno 1710, 82: „Atque utinam non claustris premerentur, sed emitterentur Amoebeae horum Amicorum literae: multa ex iisdem patefierent non magis ad propaganda literarum elegantiorum studia spectantia, quam eorum amicitiam, exemplum raritate prorsus memorabilem, comprobatura.“

2 Christiani Weisii, Gymnasii Zittaviensis Rectoris, Viri Celeberrimi Epistolae Selectiores Cum Virorum Doctissimorum Arnoldi, Balbini, Carpovii, Clauderi, Conringii, Neumanni & c. ad Eundem literis, quibus Multae observationes tam ad rem Scholasticam quam universam literariam spectantes continentur, edidit, atque Praefationem de Utilitate ex Literis Virorum Doctorum capienda praemisit Christian. Godofr. Hoffmannus. Budissae, MDCCXV Apud Davi-dum Richterum; ²1716.

3 Textcorpus, Briefe Nr. 14, 15, 30 und 92 (Balbín) sowie Nr. 6 (Weise).

darüber, daß sich unter ihnen auch „47 Briefe von Bohuslaus Balbinus“⁴ befänden. Doch den offensichtlich aus dieser lapidaren Erwähnung abgeleiteten, im „Lexikon der tschechischen Literatur“⁵ angeführten Beitrag von Pescheck „Der Briefwechsel zwischen Christ. Weise und Bohuslav Balbin“, der vom Titel her eine entsprechende Quellenveröffentlichung suggeriert, hat es nicht gegeben. Allerdings veröffentlichte Pescheck 1837 in derselben Zeitschrift auch noch den Artikel „Christian Weise und Balbin“. Darin gibt er in freier, teilweise aber auch ziemlich lückenhafter deutscher Übersetzung das nach eigenem Gutdünken wieder, was Großer bereits 1710 in seiner lateinischen Weise-Biographie zum freundschaftlichen Verhältnis zwischen Balbín und Weise im einzelnen ausgeführt hat. Darüber hinaus vermerkt er hier, daß die Originale, „was die weisischen Briefe anlangt, in Prag jüngst wieder aufgefunden worden“⁶ seien,⁶ eine Mitteilung, die – auch wenn Pescheck keine näheren Angaben zum Standort macht – durchaus glaubhaft erscheint, denn als Mitglied der Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag verfügte er über entsprechende Informationsquellen. Diese Originale sind jedoch bis heute nicht wieder aufgetaucht. Alle bis dahin und auch jetzt hier veröffentlichten Briefe Weises an Balbín basieren also durchweg auf Abschriften.

Nach der Hoffmannschen Edition erfolgte die weitere Erschließung des Balbín-Weise-Briefwechsels also nicht schon 1833 durch Pescheck, sondern erst 1888 durch den Tschechen Adolf Patera, der 52 Briefe Balbíns an Weise, also 33 Briefe mehr als seinerzeit Hoffmann, jeweils in voller Länge, allerdings ohne Kommentar, veröffentlicht hat.⁷ Begründet hat er seine Ausgabe damit, daß aus den Briefen viele bislang unbekannte Begebenheiten aus dem Leben Balbíns zu erfahren seien,⁸ womit er deren Erkenntniswert lediglich auf die biographische Ebene reduziert hat. Mit dieser Sichtweise steht Patera übrigens nicht allein da, sie ist teilweise auch bei anderen tschechischen Forschern zu beobachten. So hat z. B. Antonín Rejzek in seiner Monographie über Balbín zwar dessen Verhältnis zu Weise relativ ausführlich dargestellt,⁹ doch wenn er hie und da Passagen aus Balbíns Briefen an Weise in tschechischer Übersetzung zitiert, dann betreffen diese meist die Lebensumstände Balbíns, dessen physische und psychische Befindlichkeit, wie dieser sie Weise gegenüber in bemerkenswerter Offenheit zum Ausdruck gebracht hat. Selbst bei dem renommierten polnischen Balbín-Forscher aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Władysław Bobek, verhält es sich diesbezüglich nicht anders. Seiner Ansicht nach durchzieht Balbíns Briefe an Weise ein Hauch von Ruhe und Resigna-

4 Neues Lausitzisches Magazin 11 (1833), 337–340.

5 FORST, Vladimír u. a.: Lexikon české literatury. Osobnosti, díla, instituce [Lexikon der tschechischen Literatur. Persönlichkeiten, Werke, Institutionen]. Bd. 1. Praha 1985, 122.

6 Neues Lausitzisches Magazin 15 (1837), 51–54, hier 51.

7 PATERA, Adolf: Dopisy Bohuslava Balbína ke Kristianu Weisovi z l. 1678–1688 [Briefe von Bohuslav Balbín an Christian Weise aus den Jahren 1678–1688]. In: Věstník Královské české společnosti nauk. Praha 1888, 72–117.

8 Ebd., 72: „Listy tyto jsou dosti zajímavé, neb se z nich dovídáme o mnohých událostech ze života Balbínova, které nám dosud nebyly známy.“

9 REJZEK, Antonín: P. Bohuslav Balbín T. J. Jeho život a práce [P. Bohuslav Balbín S. J. Sein Leben und seine Arbeiten]. Praha 1908.

tion, Balbín blicke darin auf sein Leben „sub specie aeternitatis“.¹⁰ Eine thematisch weitgefächerte Resonanz hat Pateras Ausgabe auf tschechischer Seite erst in den 1990er Jahren ausgelöst, ist sie doch – wie der Studienband „Bohuslav Balbín und die Kultur seiner Zeit in Böhmen“¹¹ deutlich macht – von mehreren Historikern zu sehr verschiedenen Gegenständen herangezogen worden: von Marie Pavlíková¹² zu Recherchen über „Bohemica in den Leipziger Acta Eruditorum“, von Václav Bok¹³ zu beziehungs geschichtlichen Betrachtungen über Caspar Sagittarius und Balbín oder von Petr Svobodný¹⁴ zu Untersuchungen über „Ärzte im Leben und Schaffen von Bohuslav Balbín“.

Als verschollen galten bislang in der Balbín-Forschung jene elf Briefe von Balbín an Weise aus den Jahren 1683/84, die sich in der Universitätsbibliothek Leipzig im Konvolut „Variorum virorum doctorum epistolae ad Joanum Theilium et Chr. Weissium“ (Ms. 2634)¹⁵ erhalten haben und die hier nun erstmals veröffentlicht werden. Sie belegen die ungebrochene Kontinuität in den Beziehungen zwischen diesen beiden Gelehrten, unterstreichen die Schlüsselrolle Weises in der zeitgenössischen deutschen Balbín-Rezeption und geben authentische Auskünfte über Balbíns Gesundheitszustand nach dem Schlaganfall und über die dadurch eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten sowie schließlich über die einzige persönliche Begegnung zwischen Balbín und Weise, die im November 1684 in Prag stattfand.

Was die Briefe von Weise an Balbín anbelangt, so blieb die Hoffmannsche Edition die einzige allgemein zugängliche Quelle, bis Ludwig Richter im Jahre 1963, also über zweieinhalb Jahrhunderte später, die restlichen bis heute erhalten gebliebenen, von Hoffmann seinerzeit nicht berücksichtigten 25 Briefe im Anhang seiner Dissertation publiziert hat.¹⁶ Diese stammen durchweg aus den Jahren 1685–1688 und beleuchten insbesondere Weises Bemühungen um die Rezeption der Balbínschen Rhetorikbücher. Allerdings wird aus dem zahlenmäßigen Mißverhältnis von 63 Balbín- zu 39 Weise-Briefen und den großen Lücken im Schriftverkehr der Jahre 1678–1684 (26 Briefe Balbíns, aber nur 2 Briefe Weises) auch sichtbar, daß von letzteren nach wie vor etwa zwei Dutzend nicht mehr auffindbar sind.

10 BOBEK, Władysław: Bohuslav Balbín. Bratislava 1932, 15: „Jeho dopisy Weisovi dýchají neobvyklým klidem a resignací, Balbín se dívá na život sub specie aeternitatis.“

11 Bohuslav Balbín a kultura jeho doby v Čechách / Bohuslav Balbín und die Kultur seiner Zeit in Böhmen. Hg. v. Zuzana POKORNÁ und Martin SVATOŠ. Köln-Weimar-Wien 1993.

12 PAVLÍKOVÁ, Marie: Bohemica v lipských Acta eruditorum v letech 1682–1707 [Bohemica in den Leipziger Acta Eruditorum in den Jahren 1682–1707]. In: Ebd., 222–231.

13 BOK, Václav: Jenský historik Caspar Sagittarius a jeho znalosti české problematiky [Der Jenenser Historiker Caspar Sagittarius und seine Kenntnisse der böhmischen Problematik]. In: Ebd., 103–108.

14 SVOBODNÝ, Petr: Lékaři v životě a díle Bohuslava Balbína [Ärzte im Leben und Schaffen von Bohuslav Balbín]. In: Ebd., 248–255.

15 Für den Hinweis auf diese Briefe bin ich Herrn Reimar Lindauer-Huber (Halle/Saale) zu großem Dank verpflichtet.

16 RICHTER, Ludwig: Das Zittauer Gymnasium als Mittler tschechisch-slowakisch-deutscher Wissenschafts- und Kulturbeziehungen in der Periode des Wirkens von Christian Weise und Christian Pescheck 1678–1744. Phil. Diss. (Masch.) Humboldt-Universität zu Berlin 1963, 212–231.

Die vorliegende Gesamtausgabe des Balbín-Weise-Briefwechsels berücksichtigt erstmals alle verfügbaren 102 Briefe, und zwar 63 von Balbín sowie 39 von Weise, und erschließt diesen durch einen ausführlichen Anmerkungsapparat. Sie basiert auf den Originalen der Balbín-Briefe, die sich sowohl in der Christian-Weise-Bibliothek Zittau/Wissenschaftlicher und Heimatgeschichtlicher Altbestand (Signatur: Mscr. 70/71 [5]) als auch in der Universitätsbibliothek Leipzig/Bereich Sondersammlungen und Digitalisierung (Signatur: Ms. 2634) befinden, sowie auf den in Zittau erhalten gebliebenen Abschriften der Weise-Briefe (Signatur: B 44, Weisia-na X) und – bei den oben erwähnten, inzwischen verloren gegangenen Briefen – auf der Hoffmannschen Edition. Außerdem wurden zu dieser Ausgabe alle bisher veröffentlichten Briefe herangezogen und diese im einzelnen auch jeweils vermerkt.

* * *

Der Briefwechsel zwischen Bohuslav Balbín und Christian Weise begann im Jahre 1678, als der Nürnberger Professor Christoph Arnold auf Wunsch von Weise den Kontakt zu Balbín herstellte. Daß sich daraus eine langjährige Gelehrtenfreundschaft über konfessionelle Schranken hinweg entwickeln würde, war damals angesichts der unterschiedlichen Lebenserfahrungen freilich nicht abzusehen.¹⁷

Balbín wurde am 3. Dezember 1621 als siebentes Kind eines verarmten tschechischen Adligen in Königgrätz geboren. Da er früh den Vater verlor, wuchs er zunächst bei seinem Onkel Otto von Oppersdorf im Schloß Častolowitz auf, umsorgt von seiner streng gläubigen Mutter und seiner Großmutter. Als er drei Jahre alt war, erkrankte er so schwer, daß sein Leben nur noch an einem seidenen Faden zu hängen schien, weshalb sich seine Mutter entschloß, mit ihm nach Altbunzlau zu pilgern und die Jungfrau Maria um Hilfe anzuflehen. Seine plötzliche Gesundung, die Rettung vor dem Tod, hat Balbín selber stets als ein von Maria vollbrachtes Wunder empfunden, woraus sich seine spätere Hinwendung zum Heiligenkult und sein ungebrochener Wunderglaube erklären. Mit zehn Jahren kam er auf die Lateinschule der Benediktiner zu Braunau, wo er allerdings lediglich ein Jahr verbrachte. Danach besuchte er die Jesuitenkollegs zu Jičín, Prag und Olmütz, auf denen er Latein und Griechisch lernte, die Grundlagen der Rhetorik vermittelt bekam und die ersten lateinischen Verse verfaßte. In Olmütz wurde er durch den polnischen Jesuiten Mikołaj Łęczycki für den Orden gewonnen. Unter dessen Obhut verbrachte er von 1636–1639 sein Noviziat in Brünn, hier legte er auch die ersten Gelübde ab. Im Klementinum zu Prag studierte er danach drei Jahre Philosophie, erlangte den Titel eines *Magisters philosophiae* und lehrte dort in den Jahren 1642/43 die *principia maiora*, um anschließend noch ein Theologiestudium aufzunehmen. Für seinen weiteren Entwicklungsweg entscheidend war die Tatsache, daß er beauftragt wurde,

17 DERS.: Bohuslav Balbín und Christian Weise. Eine Gelehrtenfreundschaft über konfessionelle Schranken hinweg. In: Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag. Hg. v. Joachim BAHLCKE, Karen LAMBRECHT und Hans-Christian MANER. Leipzig 2006, 537–551.

den spanischen Jesuitenpater Rodrigo de Arriaga, den Inspektor für Ordensschulen in Böhmen, auf seinen Reisen durch das ganze Land zu begleiten. Überall, wo er hinkam, besuchte Balbín Archive und Bibliotheken. So legte er den Grundstein seiner immensen Materialsammlung zur Geschichte Böhmens, die er allerdings erst später für seine historischen Arbeiten nutzen konnte. Zunächst mußte er sich nämlich als Missionar und, nachdem er 1649 zum Priester geweiht worden war, von 1650 bis 1662 als Lehrer an den Jesuitenkollegs in Glatz, Krumau, Prag, Brünn, Jičín und Neuhaus betätigen, ehe er den Auftrag erhielt, eine Geschichte des Jesuitenordens in Böhmen zu schreiben, an der sich schon mehrere vor ihm erfolglos versucht hatten. Balbín wird diese Aufgabe nicht ungern übernommen haben, erhielt er doch damit die Möglichkeit, umfangreiche Studien zur Geschichte Böhmens zu betreiben. Jedoch ist ein solches Werk zu seinen Lebzeiten nicht erschienen.

Sein vielgestaltiges Schaffen begann Balbín mit den marianischen Schriften „Diva Wartensis“ (1655), „Diva Turczanensis“ (1658) und „Diva Montis Sancti“ (1665), in denen er die Wallfahrtsorte Wartha in Schlesien, Tuřany bei Brünn sowie Heiliger Berg bei Přeboram umfassend untersucht hat.¹⁸ Allerdings begnügte er sich nicht mit einer Wiedergabe überlieferter Wunderheilungen, von deren Wahrheitsgehalt er übrigens zutiefst überzeugt war, sondern befaßte sich eingehend mit der Geschichte der genannten Orte und den jeweiligen Traditionen der Marienverehrung, wobei er bestrebt war, diese möglichst weit zurückzuverfolgen. Auch verlieh er seinen Ausführungen dadurch einen wissenschaftlichen Anstrich, daß er sie mit Quellenangaben und Registern versah, was allerdings nicht immer akzeptiert wurde. Bei der „Diva Turczanensis“ sah er sich infolge eines Kompetenzgerangels zwischen der Zensur der Jesuiten und des Olmützer Konsistoriums dazu gezwungen, weitgehend auf den wissenschaftlichen Apparat zu verzichten.¹⁹ Die genannten Schriften wurden insgesamt aber positiv aufgenommen, ließen sie sich doch gut bei der Missionierung verwenden, weshalb seinerzeit von ihnen auch tschechische und deutsche Übersetzungen erschienen sind. Hervorzuheben ist, daß Balbín in seine Hagiographien immer wieder auch Verse eingefügt hat. In der „Diva Warthensis“ hat er gleich mehrere bekannte Mariendichtungen, u. a. das „Ave Maria“ sowie das „Magnificat“, paraphrasiert und weitere ohne Bezug auf konkrete Vorlagen geschrieben, z. B. eine Marienode oder „Lacrymae Beatissimae Virginis in Monte Wartensi, & Vaticinium ante Huřitarum tempore“, worin er Marias Wunder preist, die Hussiten von dem Wallfahrtsort ferngehalten zu haben.

Dies ist nicht weiter verwunderlich, denn unter den lateinischen Versen, die Balbín schon als Schüler bzw. Student verfaßt hatte, befanden sich neben Gelegenheitspoesie auch mehrere der Jungfrau Maria sowie dem Jesuskind gewidmete Gedichte, ferner eine Reihe von Texten, die ihrem Wesen nach eigentlich Gebete sind, in denen der junge Autor seine tiefe Religiosität, aber auch sein Ringen

18 Vgl. hierzu deutsch: UDOLPH, Ludger: Bohuslav Balbíns Schriften zur Marienverehrung. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Teil III. Hg. v. Hans-Bernd HARDER und Hans ROTHE. Köln-Weimar-Wien 1993, 259–272.

19 HEJNIC, Josef: Zu Balbíns ortsgeschichtlichen Quellenforschungen und seiner Editionspraxis: Diva Turczanensis. In: Ebd., 273–279.

um Keuschheit wider sündhafte Versuchungen zum Ausdruck bringt.²⁰ In seiner Lehrerzeit hat Balbín weiterhin Verse geschrieben, denn das gehörte ja zu seinen schulischen Aufgaben. Seine zu verschiedenen Anlässen sporadisch entstandenen literarischen Produkte haben in die Sammlung „Examen Melissaeum“ (1655, 1663, 1670) Eingang gefunden. Diese enthält mehrere Oden und Elogen – neben denen auf Ferdinand IV. auch solche auf die von ihm hochgeschätzten Persönlichkeiten wie den niederländischen Humanisten Joest Lips oder seinen Freund, den tschechischen Jesuiten Marcus Marci von Kronland –, vor allem aber Epigramme, in denen sich Balbíns satirische Begabung offenbart:

S. Wenceslaus depictus in Equo armatus, stans in Coelo
Wenceslaus Eques stat in aethere promptus ad arma,
Ut promptam ex illo Patria speret opem.

Über das Jesuskind, das sich auf einem Bild das Kreuz zimmert
Jeder bestimmt sein Schicksal selbst, wie es in einem Sprichwort heißt,
Schau, auch das kleine Jesuskind macht sich sein eigenes Kreuz.

Hasenjagd nach Herrenart
Statt die Waffe zu zücken und die Feinde seines Vaterlands zu bestrafen,
Geht der Adlige auf Hasenjagd – deshalb trägt er an der Seite die Waffe.

An einen dickleibigen Freund
Bevor Žižka starb, hat er darum gebeten, seine Haut auf eine Trommel zu spannen,
Du hingegen hast mit der eigenen Haut schon jetzt eine Trommel bezogen.

Vergleich mit den Vorfahren
Einst wurde die Zeit mit Wasser gemessen, wir messen sie jedoch mit Sand,
Den Vorfahren verfließen die Jahre, uns ziehen sie heute hinab in den Staub.

Die Themen, die Balbín in seinen Epigrammen aufgreift, sind mannigfaltig. Sie berühren religiöse, nationale wie auch allgemein menschliche Probleme: Er macht sich lustig über Quacksalber, Geizhalse, Schlafmützen, Glatzköpfe, Rothaarige, Langnasen, Lügner, Trunkenbolde, Schmarotzer, Kritiker, Schnarher, aber auch über die Bärte evangelischer Reformatoren, über Luther, Zwingli, Hus und Calvin; er rügt die Völlerei des Adels, die Verderbtheit der Jugend, die unselige Rolle des Geldes bei der Erlangung von Amt und Würden, das Feilschen um die Mitgift vor der Eheschließung oder die Kleidung, Eitelkeit und Prunksucht der Frauen.²¹ Neben Balbíns eigenen Texten enthält die Gedichtsammlung „Examen Melissaeum“ auch noch Übersetzungen bzw. Imitationes, also freie Umarbeitungen, von 155 griechischen Epigrammen, aus denen – wie Ludger Udolph detailliert nachgewiesen hat – hervorgeht, daß Balbín sich nicht nur in der lateinischen, sondern auch in der griechischen poetischen Tradition auskennt.²²

20 BOBEK (wie Anm. 10), 18.

21 Ebd., 21.

22 UDOLPH, Ludger: Graeca bei Bohuslaus Balbinus. In: Studien zum Humanismus in den Böhmi-schen Ländern. Hg. v. Hans-Bernd HARDER und Hans ROTHE unter Mitwirkung von Jan KOLÁR und Slavomír WOLLMAN. Köln-Wien 1988, 341–365, hier 356.

Nach bzw. neben den erwähnten marianischen Schriften verfaßte Balbín ein umfangreiches Werk über den ersten Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz „Vita Venerabilis Arnesti“ (1664), das auf Grund seiner Struktur – Angaben zu den herangezogenen handschriftlichen Quellen und zur benutzten Sekundärliteratur sowie detaillierte Anmerkungen – als „erste fachwissenschaftliche historische Monographie in der tschechischen Geschichtsschreibung“ angesehen werden kann.²³ Es besteht insgesamt aus vier Büchern, wobei die ersten drei das Leben und Wirken des Erzbischofs darstellen, während das letzte dessen Tugenden preist. Da Balbín ursprünglich die Absicht gehabt hatte, eine Arbeit über Karl IV. zu schreiben, rückt darin auch dieser stärker ins Blickfeld, und zwar nicht nur in seinem Verhältnis zum Erzbischof, sondern auch als der überragende Herrscher, der Böhmen zu Ruhm und Glanz verholfen hat.

Unmittelbar aus Balbíns Lehrtätigkeit, aus seinen persönlichen pädagogischen Erfahrungen, ist das Rhetorikwerk „Verisimilia Humaniorum Disciplinarum“ (1666)²⁴ entstanden, ein Lehrbuch für den Unterricht an den Jesuitenschulen, das sich gemäß den dort vermittelten Gegenständen mit Epistologie, mit lateinischer Stilistik und Grammatik, mit Poetik, Emblematik und Symbolik, mit Dramentheorie wie auch mit sakraler und weltlicher Rhetorik befaßt.²⁵ Im Geleitwort an den Leser erläutert Balbín zunächst den Begriff „Verisimilia“, der auf die Vorläufigkeit seiner Darlegungen verweist. Danach formuliert er im ersten Kapitel das methodische Grundanliegen seines Buches: Es gelte, ein Übermaß an Regeln zu vermeiden, denn das schade nur dem Studium; vielmehr sei auf die natürliche Begabung der Schüler und auf Übungen zu achten. In den nachfolgenden Kapiteln behandelt er sukzessive die eingangs bereits genannten Gegenstände: Im Hinblick auf die Epistologie bezweifelt Balbín, ob hierzu eine Theorie vonnöten sei; anstatt viele unübersichtliche Regeln zu pauken, solle der Schüler lieber die Briefe Ciceros und anderer lesen, damit er imstande sei, Briefe zu schreiben, die möglichst einem lebhaften Gespräch gleichkommen. Innerhalb der lateinischen Stilistik unterscheidet Balbín fünf Arten von Latein: Kirchenlatein (*latinitas sacra* oder *ecclesiastica*), in der Umgangssprache gebräuchliches Küchenlatein (*latinitas culinaris*), lexikalisch archaisierendes Latein (*latinitas antiquaria*), poetisches (*latinitas poetica*) und historisches Latein (*latinitas historica*). Als vorzüglich ist ihm zufolge jenes Latein anzusehen, das voll und ganz die Sprache der führenden Schriftsteller im

23 KUČERA, Jan/RAK, Jiří: Bohuslav Balbín a jeho místo v české kultuře [Bohuslav Balbín und sein Platz in der tschechischen Kultur]. Praha 1983, 121: „Balbínovu knihu o prvním pražském arcipiskupovi je možné bez nadsázky označit za první odbornou historickou monografii v české historiografii.“

24 Verisimilia Humaniorum Disciplinarum, Seu Judicium Privatum De Omni Litterarum (:quae Humaniores appellant:) Artificio; Quo In Libello Praecepta Epistolarum, Latinitatis, Grammaticae, Poeseos (:generatim & speciatim:) Emblematum, Symbolorum, Historiae, Rhetoricae (:sacrae et profanae:) aliáque hujusmodi, summâ brevitare adferuntur, & quid in singulis Verisimile sit, proponitur. In eorum potissimum gratiam, qui Humaniora Studia ab origine prima Repetere cupiunt, Authore R. P. Bohuslao Aloysio Balbino de Soc: Jesu, Reginohradecensi Bohemo. Pragae, Typis Universitatis Carolo Ferdinandae in Collegio Soc: Jesu ad S. Clementem, An. 1666.

25 Eine inhaltliche Charakterisierung des Werks liefert BOBEK (wie Anm. 10), 24–27.

Alten Rom nachahmt, sich allerdings nicht sklavisch an nur einen von ihnen hält. In seinen Ausführungen zur Grammatik beschränkt sich Balbín auf Morphologie, Lektüre und Interpunktion, Akzent und Quantität, Aussprache und Orthographie. Breiteren Raum widmet er hingegen der Poesie und ihren Gattungen. Hier befaßt er sich im ersten Teil mit Problemen der Metrik und der poetischen Sprache, mit dem Verhältnis der Dichtkunst zu Geschichte und Mythologie, ja selbst zu den Erkenntnissen von Astronomie und Geographie, ferner mit poetischen Bildern, dichterischer Fiktion sowie mit der Stoffwahl, im zweiten Teil mit Liedformen, Versepik, Lyrik, Epigrammen und auch mit Argutien. Balbín ist der Auffassung, daß man zwar durch entsprechende Ausbildung ein Redner werden könne, zum Dichter aber geboren sein, also die natürliche Begabung mitbringen müsse. Für das literarische Schaffen fordert er in bestimmten Grenzen die Freiheit des Wortes ein, wenn er betont, daß es recht kleinlich wäre, wenn jemand dieses nur mit der Elle des Evangeliums messen würde. Allerdings gilt für ihn auch, daß „Christianum argumentum Christiane, fabulosum fabulose tractatur“ („Ein christlicher Stoff wird christlich, ein mythischer mythisch behandelt.“). Ausdrücklich hebt er die Korrelation zwischen Dichtung und bildender Kunst hervor. Im Anschluß daran wendet er sich den Epitaphien, den Inschriften und den Elogen zu. Dabei unterscheidet Balbín zwischen rhetorischen und poetischen Epitaphien sowie zwischen vier Arten von Inschriften, von denen die Eloge die bedeutendste sei, welche allerdings nicht nur zum Lob, sondern auch zum Tadel einer historischen Persönlichkeit dienen könne.²⁶ Ebenfalls in einem gesonderten Kapitel befaßt sich Balbín mit Emblemen und Symbolen. Darin charakterisiert er Embleme im gegenständlichen und im übertragenen Sinne in Form einer durch das Bild ausgedrückten Sentenz, die sich auf die Sitten bzw. auf das menschliche Leben bezieht. Bei den Symbolen beschreibt er acht verschiedene Arten, insbesondere das Heldensymbol. „Von seinen jesuitischen Vorgängern (insbesondere von Petrasancta) übernahm Balbín die tragenden Schlüsseltermini *comparatio vel similitudo*, *protasis* und *apodosis* und stellte aus ihnen das theoretische Gerüst seines Diskurses zusammen. [...] Seine Darlegung ist komprimiert und prägnant. Eine zu intellektuelle Klassifizierung, eine rigorose Durchsetzung von Regeln sowie sophistische Polemiken lehnt er ab.“²⁷ Auf die Bedürfnisse des jesuitischen Schultheaters ausgerichtet sind Balbíns Ausführungen zu Versdramen, Komödien und Tragödien in ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Ihre Handlung sei entweder fiktiv oder wahr; wenn sie fiktiv sei, sollte sie sich möglichst der (geschichtlich bezeugten) Wahrheit annähern – von daher bevorzuge er das historische Drama. Gesondert untersucht Balbín auch noch die Vortragskunst, die er in achtzehn verschiedene „*declamationes*“ einteilt. Ferner gibt er konkrete Ratschläge für das Verfassen von Dramen sowie Regieanweisungen für ihre Aufführung auf der Bühne. Für die Historiographie hat er hingegen nur einige wenige lapidare Bemerkungen übrig. Der Geschichtsschreiber sei der Wahrheit verpflichtet, dürfe nicht gegen die Chronologie verstoßen, müsse frei von Vorurteilen wie auch von allzu

26 Näheres dazu bei NEUKIRCHEN, Thomas: *Inscriptio. Rhetorik und Poetik der Scharfsinnigen Inschrift im Zeitalter des Barock*. Tübingen 1999, 79f.

27 KONEČNÝ, Lubomír: *Bohuslav Balbín a emblematika [Bohuslav Balbín und die Emblematik]*. In: *Bohuslav Balbín a kultura jeho doby* (wie Anm. 11), 165–180, hier 168.

großen Vorlieben gegenüber einem anderen Volk sein; am besten lasse sich über bereits verstorbene Persönlichkeiten schreiben. Relativ knapp äußert sich Balbín im zehnten Kapitel zur Rhetorik und zur Redekunst überhaupt, ausführlicher im elften Kapitel zur geistlichen Rhetorik, zum Redestil eines Predigers sowie zum Abfassen von Predigten. Schließlich hebt Balbín die Rolle der Wiederholung in der humanistischen Bildung hervor, verweist auf rhetorische Übungen sowie auf die Notwendigkeit von Griechischkenntnissen. Im dreizehnten und letzten Kapitel faßt er seine im Lehrbuch dargelegten Prinzipien noch einmal zusammen. Damit sich die Schüler die theoretischen Erkenntnisse auch wirklich aneignen können, hat Balbín sein Werk mit umfangreichen „Notae“ versehen, die als Appendix mit gesonderter Paginierung erschienen sind. Darin werden von ihm anschauliche Beispiele zu den jeweils behandelten Gegenständen angeführt. Im Falle der Emblemik hat Balbín 52 eigene Embleme (allerdings in Form von Texten ohne Abbildungen), im Falle der Dramen eine ganze Reihe von Motiven bzw. Stoffangeboten für Tragödien, Komödien wie auch für rhetorische und poetische Deklamationen, im Falle der Eloge seine drei Elogen auf Ferdinand IV.²⁸ aufgenommen, welche er bereits 1654 in Glatz als unmittelbare Reaktion auf den frühen Tod Ferdinands geschrieben, auf Anraten des Bischofs zur Trauerfeier in der dortigen Kirche ausgestellt²⁹ und später in seiner Gedichtsammlung „Examen Melissaeum“ veröffentlicht hatte. Balbín untersetzt in diesem Triptych sein Totengedenken mit biographischen Fakten und verbindet die tiefe Trauer um den so früh und jäh aus dem Leben Gerissenen mit der Apotheose des „großen Königs“, des „unbescholtenen und wahrhaft lilienweißen Fürsten“. Innerhalb einer durchgängig begegnenden leitmotivischen Topik hat hier das emblematische Bild der (bezeugten) Naturphänomene Erdbeben und Sonnenfinsternis im zeitlichen Umfeld des Todes zentralen Stellenwert. Bereits dem ersten Teil ist die dem natürlichen Sinn gegenläufige transzendierende Tendenz fest eingeschrieben:

Mit dem sterbenden Ferdinand erbebte die Erde,
damit wir wissen:
welchen gewichtigen Fürsten sie getragen hätte,
wenn er leben würde.
Die Welt geriet damals aus den Fugen,
als der gerechte Fürst dahinging,
und sie wurde durch eine heftige Bewegung erschüttert.
Sie geriet ins Wanken:
weil sich das Zentrum ihrer Wünsche und Gefühle verschob,
als sie Ferdinand verlor;
ein Erdbeben ist dessen Tod vorangegangen,
möge keines folgen!
Vor der Sonnenfinsternis stirbt er:

28 Lateinische Originalfassung und deutsche Übertragung durch Günther RAUTENSTRAUCH vgl. im Anhang zum Briefwechsel: I. Bohuslav Balbíns Elogen auf Ferdinand IV. aus „Christiani Weisii De Poesi Hodiernorum Politicorum“ (Weißenfels 1678; Jena 1688).

29 BAĎUROVÁ, Anežka: Bibliografie spisů Bohuslava Balbína vytištěných do roku 1800. 1. Bibliografické popisy [Bibliographie der gedruckten Schriften von Bohuslav Balbín bis zum Jahr 1800. 1. Bibliographische Beschreibungen]. Praha 1989, 66.

Und während die Weltkugel die Sonne entbehrt,
wird sie durch seinen himmlischen Ruhm erleuchtet.

Von daher gibt es in der Trauer auch festen Trost, und so wird der zweite Teil der Dichtung beschlossen durch die Gewißheit:

O Ferdinand!
Wir glaubten, daß Du für Gott und das Volk kämpfen würdest,
Du wolltest lieber für das Volk zu Gott beten,
nun wirst Du künftig nicht unser Kaiser sein,
sondern unser Fürsprecher!

Mit der Verlagerung der Schutz- und Fürsorgefunktion vom imperialen Herrscher auf den himmlischen Schutzpatron öffnet sich die Eloge zur Panegyrik, schreibt sie in den Nekrolog eine weitere Dimension des Verherrlichens ein. Doch der Tod und die Vergänglichkeit bleiben als irdische Tatsachen bestehen, das Grab – ein weiteres permanent gebrauchtes Bild – ist allgegenwärtig. Dies verdeutlicht namentlich auch die im ersten wie im dritten Teil der Dichtung, also gewissermaßen als Rahmen begegnende Ansprache an den „Wanderer“ (auf Erden), wo mittels des Bildpaares von Staub/Asche oder auch unmittelbar über den Verweis auf das Flüchtige des Seienden die barocke Motivik des Memento mori und der Vanitas aufgerufen wird.

Sein Hauptaugenmerk richtete Balbín seinerzeit schon auf die historischen Forschungen, wie seine „*Epitome Historica Rerum Bohemicarum Seu Historia Boleslaviensis*“³⁰ hinreichend belegt. Das siebenbändige Werk ist im Unterschied zu seinem bescheiden formulierten Titel, der lediglich eine Ortsgeschichte von Altbunzlau suggeriert, in Wirklichkeit ein Abriss der historischen Entwicklung des gesamten Landes. Denn es beschreibt in den ersten fünf Büchern die Geschichte Böhmens von Bořivoj I. bis zur Thronbesteigung Ferdinands II. und nur in den letzten beiden Büchern die hagiographische Historie von Altbunzlau, quasi eine „*Diva Boleslaviensis*“ als die vierte seiner marianischen Schriften. Die „*Epitome*“ stieß vor ihrer Veröffentlichung wegen ihres Inhalts auf große Bedenken und brachte Balbín in arge Bedrängnis: Teile des umfangreichen Manuskripts hatten im Jahre 1669 bereits die Zensur innerhalb des Jesuitenordens passiert, da wurde der königliche Statthalter Böhmens Bernhard Ignaz Bořita von Martinitz auf dieses Werk aufmerksam gemacht und hielt es nach eingehender Lektüre für staatsgefährdend, antidynastisch und nationalistisch, weil darin dem Hause Habsburg angeblich das Erbrecht auf den böhmischen Thron bestritten werde. Balbín mußte daraufhin Prag verlassen und verbrachte die Zeit seiner Verbannung in Klattau und Troppau. Die

30 *Epitome Historica Rerum Bohemicarum; Quam Ob Venerationem Christianae Antiquitatis, Et Primae In Bohemia Collegialis Ecclesiae Honorem, Boleslaviensem Historiam Placuit Appellare. In ea, Pleraque in historiis nostris incerta, controversa, obscura; multa item ab aliis praeterita, summâ fide, diligentîâ, claritate, & brevitate Quinque Libris explicantur, & statuuntur; Adiecti sunt Libri duo (VI. & VII.) de Antiquissimo Boleslaviensi Ecclesiae Collegio; deque Origine & Miraculis Magnae Dei Matris, quae ibidem in Basilica sua summâ Populi veneratione colitur. Authore Bohuslao Balbino è Societate Iesu. Cum Gratia & Privilegio Sac: Caes. Maiestatis. Pragae: Typis Universitatis Carolo-Ferdinandae. In Collegio Societatis Jesu, ad Sanctum Clementem, per Joannem Nicolaum Hampel Factorem. Anno M.DC.LXXVII.*

betreffenden Texte wurden an den Kaiser nach Wien und zu weiterer Prüfung auch noch an den Ordensgeneral nach Rom gesandt. Nach jahrelangem Hin und Her konnte das Werk schließlich 1677 auf Grund der Fürsprache einflußreicher Persönlichkeiten und vor allem auf Grund der positiven Stellungnahme des Kaiserlichen Bibliothekars Peter Lambeck, dem die letzte Entscheidung zufiel, in Prag erscheinen.³¹ Ein Jahr zuvor hatte Balbín bereits ins Klementinum zurückkehren können, wo er fortan bis zu seinem Tode relativ unbehelligt arbeiten konnte, wenngleich er sich auch bei seinen späteren Untersuchungen immer wieder mit der Zensur auseinandersetzen mußte.

Balbín schrieb zwar gemäß dem jesuitischen Usus alle seine Texte lateinisch, doch war er – was der Öffentlichkeit damals nicht bekannt war – ein entschiedener Verfechter seiner tschechischen Muttersprache. In seiner 1672 verfaßten, aber geheimgehaltenen Abhandlung „*De Regni Bohemiae feliciquondam nunc calamitoso statu, ac praecipue de Bohemicae, seu Slauicae Linguae in Bohemia autoritate, deque eius abolendae noxiis consiliis, aliisque rebus huc spectantibus breuis, sed accurata Tractatio*“ beklagte er den durch Überfremdung, vor allem durch die fortschreitende Germanisierung des Landes, verursachten elenden Zustand der tschechischen Sprache. In ihr unternahm Balbín bereits hundert Jahre vor der tschechischen nationalen Wiedergeburt den Versuch, „die nationale Identität der Tschechen mit der Pflege ihrer Muttersprache in Beziehung zu setzen“, und vollzog damit im internationalen Vergleich das nach, was vor ihm in Frankreich Joachim du Bellay, in England Richard Carew und in Deutschland Martin Opitz schon geleistet hatten, nämlich „auf die Eigenwertigkeit der jeweiligen Nationalliteraturen und Literatursprachen hinzuweisen“.³² Erst posthum 1775 von Franz Martin Pelzel unter dem veränderten Titel „*Dissertatio Apologetica Pro Lingua Slavonica, Praecipue Bohemica*“ veröffentlicht, trug diese Schrift durch ihre Verbreitung in mehreren tschechischen Übersetzungen³³ dazu bei, daß Balbín bis heute im Bewußtsein seines Volkes lebendig geblieben ist. Allerdings handelt es sich bei der „*Obrana*“ („Verteidigung“), wie dieser Text im Tschechischen verkürzt bezeichnet wird, nicht allein um eine Apologie der tschechischen Sprache, sondern zugleich um eine kritische Bilanzierung der Geschichte Böhmens nach der Zäsur von 1620 aus der Sicht eines tschechischen Patrioten, der die gesamtgesellschaftlichen Folgen der Germanisierung des Landes für seine Nation vorausgesehen hat.³⁴

31 REJZEK (wie Anm. 9), 204–209. – KUČERA/RAK (wie Anm. 23), 93–104. – Deutsch bei UDOLPH, Ludger: Bohuslav Balbín als Landeshistoriker. In: Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur. Hg. v. Gertraude ZAND und Jiří HOLÝ. Frankfurt/Main u. a. 1999, 163–178, hier 163f.

32 SCHAMSCHULA, Walter: Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit. Köln-Wien 1990, 314.

33 Die letzte tschechische Ausgabe: BALBÍN, Bohuslav: *Rozprava krátká, ale pravdivá („Obrana“)* [Kurze, aber wahre Abhandlung („Verteidigung“)]. S přihlédnutím k vydáním z roku 1869 a 1923 přeložil, vysvětlivky, doslov a ediční poznámku napsal Milan KOPECKÝ. Brno 1997.

34 UDOLPH, Ludger: Bohuslav Balbíns sog. „*Dissertatio apologetica*“. Themen und Quellen. In: Slavistische Studien zum XI. internationalen Slavistenkongreß in Preßburg/Bratislava. Hg. v. Karl GUTSCHMIDT, Helmut KEIPERT und Hans ROTHE. Köln-Weimar-Wien 1993, 593–609.

In dieser Hinsicht korrespondiert die „Dissertatio“ mit dem ebenfalls 1672 entstandenen, aber erst 1988 von Josef Hejnic veröffentlichten „Trophaeum“³⁵, einer seinerzeit ebenfalls verschwiegenen, lediglich Thomas Pešina von Čechorod sowie einigen weiteren Freunden Balbíns bekannten Eloge. Darin setzte sich Balbín erneut äußerst kritisch mit den Gesellschaftsverhältnissen in Böhmen im Gefolge der Gegenreformation und mit dem allgemeinen Verfall des Landes auseinander, an welchem er – wie schon in der „Dissertatio“ – dem königlichen Statthalter Bernhard Ignaz Bořita von Martinitz mit seiner Wien hörigen zentralistischen Politik die Hauptschuld zuwies. Hier zeigt sich wiederum Balbíns satirische Begabung, die schon in den Epigrammen der Sammlung „Examen Melissaem“ sichtbar geworden war. Zugleich ist es das von Balbín quasi nachgelieferte Beispiel für die andere Erscheinungsform einer Eloge, nämlich für die Verunglimpfung einer Persönlichkeit, handelt es sich hierbei doch um eine fiktive Grabschrift für den damals noch lebenden Statthalter. Diese besteht aus vier Versionen, welche die Haltung des jeweiligen Standes – der Geistlichkeit, des böhmischen Adels, der königlichen Städte sowie der Literaten und Gelehrten – wiedergeben. In letzterer bringt Balbín ungeschminkt zum Ausdruck, daß er zwar die Rekatholisierung befürworte, aber davon überzeugt sei, daß die für Böhmen unheilvollen Begleitumstände hätten vermieden werden können:

So hat dieser profane Erzbischof
 die katholische Sache dahin gebracht,
 daß er die unglücklichen Exulanten
 mit dem katholischen Land
 auch der Möglichkeit beraubte,
 künftig den katholischen Glauben anzunehmen,
 wären sie nicht Hals über Kopf vertrieben worden,
 wären sie bei mehr Geduld, Beharrlichkeit und Besonnenheit,
 ihrer Irrtümer nach und nach überführt,
 in den Schoß der Kirche zurückgekehrt.
 So hätten König und Königreich Reichtum und Menschen,
 die Exulanten selbst Himmel und Erde.
 Heute sieht man obendrein eine solche Unterdrückung des Volkes,
 daß ich zu beschwören wage:
 daß mehr Menschen wegen Armut und unerträglicher Steuern
 Jahr für Jahr aus Böhmen zu den Ketzern fliehen,
 als durch ständiges Missionieren der Jesuiten
 zum Glauben bekehrt werden.

Auf seine pädagogischen Erfahrungen greift Balbín auch in dem Rhetorik-Lehrbuch „Quaesita Oratoria“ zurück, das zwar bereits in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts, also noch vor den „Verisimilia Humaniorum Disciplinarum“ verfaßt, aber

35 Gemeint ist die zweisprachige lateinisch-tschechische Ausgabe: Trophaeum Bernardo Ignatio de Martiniz inscriptum. Autore Bohuslao Balbino. Edidit, in linguam Bohemicam vertit et commentariis auxit Josef Hejnic / Pamětní nápis Bernardu Ignácovi z Martinic. Napsal Bohuslav Balbín. Hg. u. übers. v. Josef HEJNIC. Praha 1988.

erst 1677 veröffentlicht worden ist.³⁶ Darin wird in einem Dialog zwischen Schüler und Lehrer die alte, d. h. antike Beredsamkeit anhand von 53 und die neue, d. h. die des 17. Jahrhunderts anhand von 30 Fragen und Antworten erörtert. Balbín verhehlt hier nicht, daß er ein entschiedener Verfechter der alten klassischen Rhetorik ist und daß er gegenüber der neuen erhebliche Vorbehalte hat, vor allem was die Überladenheit des Stils und die vielen Neologismen anbelangt. Allerdings verwirft er sie nicht in Bausch und Bogen, sondern billigt ihr durchaus auch positive Momente zu, wenn sie grundlegende Prinzipien der Beredsamkeit beachte: Auch wenn sie keine ciceronischen Perioden habe, müsse sie dennoch ein gefälliges Latein pflegen und um Klarheit und weitere Tugenden der Rede bemüht sein;³⁷ dem Zuhörer gefalle sie vor allem durch zwei Dinge, durch die Begabung und durch die Anmut der Neuheit;³⁸ die Begabung des Redners zeige sich insbesondere in der Invention, in der Disposition, in der Ausdrucksweise, auch im Gedächtnis und in der Aussprache selber, und schließlich in den in die Rede eingestreuten geistvollen, gelehrten, gewichtigen, dem einstigen Leben abgewonnenen und in die Zukunftweisenden Sentenzen;³⁹ die Begabung dürfe aber nicht das Urteilsvermögen übersteigen⁴⁰. Für Balbíns Argumentation ist es kennzeichnend, daß er dort, wo es ihm angebracht erscheint, für offensichtliches rhetorisches Fehlverhalten auch entsprechende Beispiele aus der ihm vertrauten Lebenswelt anführt. So berichtet er von einem Ordensgeistlichen zur Zeit seiner Väter, der in einer „ketzerischen“ Stadt zum Lobe des heiligen Franziskus behauptet habe, daß dessen Wunden ihm wertvoller erscheinen als die von Christus, was zur Folge gehabt habe, daß dieser Redner wegen dieser unbedachten Äußerung aus der Stadt ausgewiesen worden sei, die Stadt jedoch bis zum heutigen Tage am Dogma Luthers festhalte.⁴¹ Schließlich erzählt er als eine wahre, von ihm selbst erlebte Begebenheit und mit unverhohlener Ironie davon, daß ein begabter Wissenschaftler in einer öffentlichen Debatte sogar in Anwesenheit des Kaisers behauptet habe, daß der gekreuzigte Christus nur deshalb von dem ihm gereichten Essig nicht trinken wollen, weil er gewußt habe, daß die Mathematiker lehren, daß sich im Essig Würmer entwickeln, was man mit Hilfe eines Vergrößerungsglases leicht erkennen könne. Aber das wolle er nicht weiter kommentieren.⁴² Daraus

36 *Quaesita Oratoria, Utilissimus Liber; In Quo Antiquae & Novae Hujus Saeculi Eloquentiae Praecepta, Aliaque ad eam comparandam auxilia & praesidia Per Dialogum, Singulari brevitate & claritate proponuntur; & accomodatè Discipulorum ingenijs tractantur, & explicantur. Authore Reverendo Patre Bohuslao Balbino è Societate Jesu. Pragae: Typis Georgij Czernoch. Anno 1677.*

37 Zitiert nach der Ausgabe von 1687, 168: „etsi enim Ciceronianas periodos non habet, Latinitatem tamen amat & Claritatem, ac caeteras Orationis virtutes consecatur“.

38 Ebd.: „Duabus potissimum rebus Auditori suo placet: Ingenio, deinde gratia Novitatis.“

39 Ebd., 169: „inventione, dispositione, elocutione, memoria etiam [...] atque ipsa Pronunciatione; denique sparsis per orationem acutis, eruditis, plenis gravitate & succo quodam vitali, ac in futurum tempus spectantibus sententiis“.

40 Ebd., 170: „ne plus appareat ingenii, quam judicii“.

41 Ebd.: „Pretiosiora ejus vulnera videri quam ipsius Christi [...] bonus ille Orator cum religiosa sui ordinis familia Urbe ejectus est, hodieque Urbs illa dogma Lutheri servat.“

42 Ebd., 171: „ajebat Christum ideo acetum bibere noluisse, quod sciret: docere Mathematicos, in aceto vermes innasci & verminare, quod ope vitri augmentis facile cognosci. Ego quid sentiam nolo dicere“.

wird ersichtlich, daß Balbín bestrebt war, die Dialoge zwischen Schüler und Lehrer möglichst anschaulich und lebendig zu gestalten.

Damit schloß Balbín seine Arbeiten zur Rhetorik ab. In der Folgezeit wandte er sich ausschließlich der Geschichtsforschung zu und konzentrierte sich auf die Erarbeitung seines Hauptwerkes „*Miscellanea Historica Regni Bohemiae*“, dessen mannigfaltigen Gegenstände bereits in dem ausführlichen Haupttitel⁴³ benannt werden, der in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet: „Historische Miscellen des Königreichs Böhmen, darin die Natur des böhmischen Landes, die ersten Anfänge des Volksstammes, eine Beschreibung der einzelnen Distrikte; die Grundlagen des Königreiches; die Herrschaft der Fürsten und Könige; Grundgesetze, Verfassungen, Landtage, Gerichtsbarkeit, Kriege, Friedensschlüsse, Bündnisse; Lehen, Privilegien; Münzwesen; Nachfolgen der Magistrate Böhmens; öffentliche Verpflichtungen, auch Erbrecht; die Ursprünge aller Stiftskirchen und Klöster; Beispiele von frommen Männern und Heiligen; Werke und Namen von Gelehrten; Entstehung, Verlauf und Ende von Häresien; die Ursprünge wiederum von zwei Adelsarten, danach die vom Adel in Toga und Rüstung vollbrachten Taten; Gründungen, Schicksal und Beschaffenheit von Städten und Gemeinden, ferner kurze Geschichte der Zeiten mit dem Versuch einer Chronologie und weitere Betrachtungen zum alten Böhmen dargestellt und mit höchster Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt erklärt. Ein umfangreiches, vielgestaltiges und ausgedehntes, in einigen Jahrzehnten ausgearbeitetes Werk von dem Autor Bohuslav Balbín von der Gesellschaft Jesu; mit ältesten und sehr zuverlässigen Dokumenten; mit wundersamen und seltenen Ereignissen; mit Staatslehren, auch polemischen Lehren; dann auch reichhaltig an Beispielen und Denkwürdigkeiten des geistlichen und klösterlichen Lebens; schließlich dem ganzen Menschengeschlecht gewidmet. Prag, gedruckt von Georg Czernoch 1679.“ Dieses monumentale historische bzw. landeskundliche Publikationsvorhaben sollte ursprünglich drei Dekaden, also dreißig Bücher, umfassen. Später war allerdings nur noch von zwei Dekaden die Rede, und auch diese vermochte Balbín auf Grund seines sich zunehmend verschlechternden Gesundheitszustandes – Lähmungsercheinungen nach einem Schlaganfall und fortschreitende Sehschwäche – nicht zu vollenden. Publiziert wurden schließlich zu Lebzeiten Balbíns acht Bücher der ersten sowie zwei Bücher der zweiten Dekade, während das neunte und zehnte Buch

43 *Miscellanea Historica Regni Bohemiae, Quibus Natura Bohemicae Telluris: Prima Gentis Initia; Districtuum Singulorum Descriptio; Fundamenta Regni; Ducum Et Regum Imperia; Leges Fundamentales, Constitutiones, Comitua, Judicia; Bella, Paces, Faedera; Feuda, Privilegia; Monetae Ratio; Magistratum Regni Successiones; Publica, Et Quaedam Haereditaria Munia; Origines Omnium Collegiatarum Ecclesiarum, Et Coenobiorum; Virorum Piorum Et Sanctorum Exempla; Doctorum Lucubrationes Et Nomina; Haereseos Ortus, Progressus, Et Interitus; Origines Iterum Utriusque Nobilitatis, Tum Edita A Nobilitate Illustria Toga, Sagoque Facinora; Civitatum Foundationes, Fortuna Et Status; Item Historia brevis Temporum cum Chronologico examine; aliaque ad notitiam Veteris Bohemiae spectantia, indicantur, & summâ fide, ac diligentia explicantur. Authore Bohuslao Balbino è Societate Jesu. Opus Ingens, Varium, Diffusum, Aliquot Annorum Decuriis Elaboratum; Documentis Antiquissimis, Et Certissimis; Miris Et Raris Eventis; Praeceptis Politicis, Et Polemicis; Tum Etiam Vitae Spiritualis Et Sanctimoniae Exemplis Ac Monitis Refertissimum; Denique Omni Hominum Statui Accommodatum. Praegae: Typis Georgii Czernoch M.DC.LXXIX.*

der ersten Dekade erst posthum erschienen sind, die „Bohemia Docta“⁴⁴ sogar in zwei Ausgaben durch Raphael Ungar und Candidus, der „Liber Curalis“⁴⁵ durch Joseph von Riegger.

Mit diesen insgesamt zwölf Büchern der „Miscellanea“ erweist sich Balbín als ein Autor von geradezu enzyklopädischem Wissen, behandelt er doch in ihnen nicht nur Böhmens politische und Religionsgeschichte, staatliche wie kirchliche Organisationsstruktur, sondern auch dessen Fauna und Flora, Geographie, Topographie und Population einschließlich der Frage nach der Herkunft der Tschechen und ihrer Sprache. Als weitere Gegenstände kommen auch noch Hagiographie, Genealogie des Adels, ja in Form eines Gelehrtenlexikons sogar Wissenschaft und Kultur hinzu. Zdeňka Tichá hat recht, wenn sie in ihrer Einführung zur tschechischen Auswahl aus den ersten drei Büchern der „Miscellanea“ schreibt, daß bis heute ein jeder etwas für sich findet: „der Naturforscher und der Geograph, der Folklorist und der Ethnolog, der Botaniker und der Zoologe, der Historiker der allgemeinen Geschichte, der Kunst- und Literaturhistoriker, der Archivar, der Hagiograph, der Soziologe, Genealoge, der Jurist – und auch der Liebhaber des schönen böhmischen Landes“.⁴⁶ Allerdings muß man, und dessen ist sich auch Tichá bewußt, zugleich hinzufügen, daß der Wert dieses umfangreichen Werkes vor allem in der Quellenerschließung sowie in dem darin zum Ausdruck kommenden ungeheuren Fleiß und nachhaltigen Patriotismus des Autors besteht, daß aber Balbíns Herangehensweise ganz seiner Zeit verhaftet und seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von der Entwicklung in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen überholt worden ist, worauf im Hinblick auf die Geschichtswissenschaft bereits Franz Palacky nachdrücklich hingewiesen hat. So heißt es in seiner historiographischen Studie „Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber“, die sich allerdings nicht nur auf die „Miscellanea“, sondern auch auf die „Epitome“ und andere historische Schriften bezieht: „Indessen kann ich nicht umhin, des patriotischen Jesuiten Bohuslaw Balbín beispiellosen Fleiß und innige Liebe zur vaterländischen Geschichte dankbar zu rühmen; man

44 Bohuslai Balbini E S. I. Bohemia Docta, Opus Posthumum Editum, Notisque Illustratum Ab Raphaelae Ungar, Canonico Praemonstratensi Montis Sion, Et Numophylacii Directore, In Univers. Pragensi Pro Suprema Theol. Laurea Candidato, Eiusdem In Studio Gen.: Pars I. Tractatus Historicus De Carolina Universitate Pragensi. Pragae: Hagen 1776; Pars II. De viris doctis & literatis, qui apud nos nati, aut educati omnigena eruditione claruerunt, & scriptis ac vulgatis libris sese & Patriam non parum illustraverunt. Pragae: Hagen 1778; Pars III. De codibus manuscr. in Bohemis. Pragae: S. Clemens 1780. – Bohuslai Balbini Rerum Bohemicarum Scriptoris Inclyti Bohemia Docta, Seu Virorum Omnigena Eruditione Et Doctrina Clarorum Bohemiae, Moraviae, Et Silesiae, Nomina Elogia, Et Litteraria Monumenta Opus Posthumum Pro Historia Litteraria Bohemia Rite Intelligenda Systematicum, Quod Notis Et Animadversionibus Criticis Ac Praevia Dissertatione De Fatis, Censuris Ac Recensione Operum Balbini Illustratum Edidit P. Candidus A S. Theresia Bohemus Henrico-Hradecensis Eremita Augustinianus Discalceatus Conventui S. Wenceslai Ejusdem Ordinis Pragae Novae A Bibliotheca. Tractatus Imus Cum Approbatione Caesareo-Regiae Censurae. Pragae Veteris Charactere Joannis Caroli Hraba, Inclyti Regni Bohemiae DD. Statuum Typographi 1777.

45 Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. Leipzig und Prag, 1787–1792 (in Fortsetzungen).

46 BALBÍN, Bohuslav: Krásy a bohatství české země [Die Schönheiten und Reichtümer Böhmens]. Praha 1986, 32.

erstaunt über seine Thätigkeit, wenn man den außerordentlichen Umfang seiner Studien mißt. Was wäre dieser Mann für unsere Geschichte geworden, wenn er, seit seiner Kindheit schon ein enthusiastischer Verehrer Hajeks, im reifen Alter mehr Mißtrauen in dessen Angaben gese[t]zt hätte! [...] Leider hielt seine Leichtgläubigkeit fast gleichen Schritt mit seinem Fleiße, und sein warmer Patriotismus beflügelte seine Phantasie nur zu oft auf Kosten der nüchternen Wahrheit.⁴⁷

* * *

Christian Weise wurde am 30. April 1642 in Zittau als Sohn des dortigen Gymnasiallehrers Elias Weise geboren, sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits war er ein Nachkomme böhmischer Exulanten. Der schwächliche, aber aufgeweckte Knabe wuchs zwar unter bedrückenden finanziellen Verhältnissen, jedoch in einer geistig anregenden Atmosphäre auf. Als Siebenjähriger wurde er bereits vom Vater mit herangezogen, gleichaltrige oder auch ältere Mitschüler im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Streng achtete dieser darauf, daß Christian fleißig Latein, Griechisch und auch Deutsch lernte; „er excerpierte, übersetzte, paraphrasierte, übte sich vor allem in der extemporierten schriftlichen und mündlichen Wiedergabe des Gelesenen und Gehörten, namentlich auch der Sonntagspredigt, lieferte jeden Tag eine kleine schriftliche Arbeit und prägte sich alltäglich ein Stück der heiligen Schrift, eine Sentenz u. dgl. ein.“⁴⁸ So verwundert es nicht, daß seine Leistungen auf dem Zittauer Gymnasium, das er 1648–1659 besuchte, herausragend waren. Danach ging er nach Leipzig, um auf Wunsch seines Vaters Theologie zu studieren. Er war ein strebsamer, aber der Stoffvermittlung gegenüber kritischer Student. An den Vorlesungen zur Theologie mißfiel ihm die Orthodoxie, an denen zur scholastischen Philosophie der Formalismus. In verstärktem Maße wandte er sich daher historischen, politischen und juristischen Studien zu, belegte außerdem naturwissenschaftliche und medizinische Kollegs. Von seinen Kommilitonen stand ihm Otto Mencke, der spätere Herausgeber der „Acta Eruditorum“, am nächsten; mit ihm schloß er eine Freundschaft fürs Leben. Schon als Neunjähriger hatte Weise die ersten Verse verfaßt. In Leipzig perfektionierte er sich darin und fertigte für seine Mitsudenten für einen halben Taler das Stück Gedichte am laufenden Band an. An einem guten Tag brachte er es auf zehn solcher Produkte, vorwiegend „Tändeleien im Bereich der ‚Liebe/Triebe-, Herzen/Schmerzen-Poesie‘“⁴⁹, und dies wohl nicht nur aus dichterischer Intuition, sondern auch aus persönlicher Erfahrung. Auf Grund seiner Zielstrebigkeit im Studium erlangte Weise 1661 das Bakkalaureat und zwei Jahre später die Magisterwürde. Letztere ermöglichte es ihm, Privatvorlesun-

47 PALACKY, Franz: Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber. Eine von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift. Prag 1830, XVIIIf.

48 KÄMMEL, Otto: Christian Weise. Ein sächsischer Gymnasialrektor aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1897, 12.

49 ROLOFF, Hans-Gert: Christian Weise – damals und heute. In: Christian Weise. Dichter – Gelehrter – Pädagoge. Hg. v. Peter BEHNKE und DEMS. Bern u. a. 1994, 9–26, hier 15.

gen über Politik, Geschichte, Genealogie, Rhetorik und Poesie zu halten, die sich regen Zuspruchs erfreuten. Obwohl er eine akademische Karriere anstrebte und hierfür auch die erforderlichen Voraussetzungen erfüllte, blieb ihm eine Anstellung an der Leipziger Universität versagt. So nahm er 1668 die Stelle eines Sekretärs beim Grafen Simon Philipp von Leiningen in Halle an, wo er einen tiefen Einblick in die praktischen Staatsgeschäfte bekam. Doch schon ein Jahr später, als Graf Leiningen in militärische Dienste trat, gab Weise diese Stellung auf und absolvierte an der Universität Helmstedt noch ein kurzes postgraduales Studium. In Hermann Conring, einem bekannten Staatsrechtler, sowie in Christoph Schrader, dem Leiter des gesamten braunschweigischen Schulwesens, gewann er einflußreiche Gönner und verständnisvolle Förderer. Diese vermittelten ihm eine Stelle als Privatlehrer für zwei Mündel des Barons Gustav Adolph von der Schulenburg in Amfurt, wo Weise nebenher zeitgeschichtliche Studien betrieb. Als er 1670 an die Ritterakademie, das Gymnasium illustre Augusteum, in Weißenfels berufen wurde, konnte er die im Staatsdienst und als Hofmeister gewonnenen Erfahrungen produktiv nutzen. Hier lehrte er bis zu seinem Weggang im Jahre 1678 Politik, Rhetorik und Poesie.

In dieser Weißenfelder Periode erschienen von Weise zahlreiche Publikationen, die anschaulich seine literarische Vielseitigkeit dokumentieren wie auch seinen Ruhm als innovativen praxisorientierten Pädagogen begründeten. Sie umfassen Romane, Gedichte, erste dramatische Versuche und mehrere Lehrbücher.

Was die Romane anbelangt, so war der literarischen Öffentlichkeit seinerzeit nicht bekannt, daß die unter den Pseudonymen Siegmund Gleichviel(e) und Catharinus Civilis veröffentlichten und mehrfach aufgelegten Titel in Wirklichkeit von Weise stammten. In „Die drey Haupt-Verderber in Teutschland“ (1671)⁵⁰ schildert der Ich-Erzähler einen in der Unterwelt situierten Traum, in welchem die drei Hauptverderber Deutschlands vor dem Wendenkönig Mistevo über ihr Tun und Lassen Rechenschaft ablegen. Der erste möchte sich hinsichtlich der Religion auf keine bestimmte Konfession festlegen: „Ich bin Catholisch / doch nit Römisch. Ich bin reformirt / aber nit Calvinisch / ich bin Lutherisch / doch sag ich lieber Evangelisch.“ Vielmehr plädiert dieser dafür, in Glaubensangelegenheiten der Stimme des Herzens zu folgen. Der zweite Hauptverderber gesteht, daß „der Machiavellische Hochmuth“ von ihm Besitz ergriffen hätte, der dritte schließlich die Neigung zu Luxus. Der Roman „Die drey ärgsten Ertz-Narren in der ganzen Welt“ (1672)⁵¹ ist hingegen im Diesseits angesiedelt. Florindo, ein junger Adliger, kann sein Erbe erst dann antreten, wenn er die drei größten Narren ausfindig gemacht und deren Bilder im Schloßsaal aufgehängt hat. So zieht er mit seinem Hofmeister, seinem Verwalter, einem Maler und drei Bediensteten zunächst durchs Land, wobei ihnen immer wieder verschiedenartige törichte Menschen (Pantoffelhelden, Streithähne, Spieler, Trunkenbolde, Prahler, Hochstapler, Quacksalber, Liebestolle u. ä.) begeg-

50 Weise, Christian: Sämtliche Werke. Hg. v. John D. LINDBERG und Hans-Gert ROLOFF. Bd. 17: Romane I. Berlin-New York 2006. Im Nachwort des Herausgebers (Ebd., 300–305) werden die folgenden Nachauflagen angegeben: 1672, 1673, 1675 und 1680.

51 Ebd. Im Nachwort des Herausgebers (306–317) werden die folgenden Nachauflagen angegeben: 1672, 1673, 1676, 1679, 1680, 1683, lediglich 1688 unter dem Namen Christian Weise, 1704 und 1710.

nen. Wer von ihnen allerdings der größte Narr ist, darauf können sie sich nicht einigen. Erst als auf ihr Ersuchen hin ein „Consilium Prudentium“ diesen als jemanden definiert, „der umb zeitlichen Kothes willen den Himmel verscherzt. Nechst diesem / der umb lüderlicher Ursachen willen entweder die Gesundheit und das Leben, oder Ehre und guten Nahmen in Gefahr setzet“, verfügen sie über eine Elle, mit der sie die betreffenden Personen messen, identifizieren und somit den letzten Willen des Erblassers erfüllen können. Der Roman hatte ungeachtet seines offenkundigen didaktischen Anliegens wegen der lebensnahen, abwechslungsreichen und episodenhaften Handlung sowie treffender Charakterisierungen der jeweiligen Narrentypen einen überwältigenden Erfolg. Eine ähnlich geartete Handlung, allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen, besitzt der Roman „Die Drey Klügsten Leute in der gantzen Welt“ (1675)⁵². Florindo und sein Freund Lysias fühlen sich von ihren Frauen betrogen und begeben sich gemeinsam auf Reisen, ihre (natürlich unschuldigen) Frauen folgen ihnen. Das Happy-End ist vorprogrammiert, doch ist dies unerheblich, denn dem Autor geht es hauptsächlich darum, anhand wechselvoller „schein-kluger Begebenheiten“, denen sowohl die beiden männlichen als auch die beiden weiblichen Personen ausgesetzt sind, unterschiedliche Verhaltensweisen von Menschen vorzuführen und zugleich die eigenen Moralvorstellungen spielerisch zur Geltung zu bringen. Sein Fazit lautet: „Erstlich ist der klug / welcher sein Glücke wohl befördern kan. Zum andern ist der klug / welcher seine Affecten wohl regiren kan. Endlich ist der klug / welcher sich vor seinen Feinden wohl hüten kan.“ Von den drei hier kurz skizzierten Romanen ist jener über die „ärgsten Ertz-Narren“ am erfolgreichsten gewesen. Nicht zufällig wird dieser immer wieder zu Grimmelshausens „Simplicissimus“ in Beziehung gesetzt, obwohl Weise selber jegliche Affinitäten zu diesem Werk von sich gewiesen, ja dieses gar als „ledernen Salbaster“ abqualifiziert hat.⁵³ Hinzu kommt aber noch ein weiterer Roman, bei welchem Weise seine Identität zunächst ebenfalls nicht preisgab, sondern hinter den Initialen R. I. O. verbarg. Gemeint ist „Der Politische Näscher“ (1678), ein ursprünglich auf zwei Bände veranschlagtes Werk, von dem allerdings nur der erste realisiert worden ist. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes namens Crescenzio, der sich als Waise allein in der Welt durchschlagen muß und sich wegen seiner Torheiten immer wieder um jegliche Erfolgchancen bringt. Auch in diesem pikaresken Roman wird von Weise das pädagogische Grundanliegen knapp und bündig formuliert: „Ein Politischer Näscher ist / der sich um ein Glücke / umb eine Lust oder sonst umb einen Vortheil bekümmert / der ihm nicht zukömmt / und darüber er sich offt in seiner Hoffnung betrogen findet.“⁵⁴ Die meist wohlwollende, teilweise aber auch kritische Aufnahme dieser vier Romane bei den zeitgenössischen Lesern nahm Weise zwei Jahre später zum Anlaß, um in dem unter seinem eigenen Namen veröffentlichten „Kurtzen Bericht vom Politischen Näscher“ über die Existenz-

52 Ebd., Bd. 18: Romane II (2005). Im Nachwort des Herausgebers (219–228) werden die folgenden Nachauflagen angegeben: 1679, 1682, 1684 unter dem Pseudonym Catharinus Civilis, 1691, 1707, 1710 unter eigenem Namen („vorgestellt durch Christian Weißen“).

53 Vgl. speziell hierzu BREUER, Dieter: „Kein neuer Simplicissimus“ – der satirische Erzähler Christian Weise in seiner Zeit. In: Christian Weise (wie Anm. 49), 185–195.

54 Weise, Christian: Sämtliche Werke (wie Anm. 50), Bd. 19: Romane III (2004), 16.

berechtigung „lustiger Bücher“ und über die für ihre Niederschrift erforderlichen „Kunstgriffe“ nachzudenken. Dabei ging es ihm sowohl um eine Rechtfertigung der von ihm bevorzugten satirischen Schreibweise als auch um eine Unterweisung der Leser in Fragen der künstlerischen Gestaltung, damit diese einen Zugang zu solchen Büchern finden. Allerdings brach Weise dann in der Zittauer Periode sein Romanschaffen jäh ab und führte den zweiten Teil des „Politischen Näschers“ nicht mehr aus, obwohl er von dessen Handlungsgeschehen bereits feste Vorstellungen besaß, die er im „Kurtzen Bericht“ schon vorab schriftlich fixiert hatte.⁵⁵ Anstelle der Erzählprosa nutzte er nun die dramatischen Genres für seine Lehrbeispiele.

Was die Gedichte betrifft, so hatte Weise bereits 1668 eine Auswahl zusammengestellt und unter dem Titel „Der grünenden Jugend überflüssige Gedanken“ anonym veröffentlicht, deren Texte vornehmlich aus der Leipziger Studentenzeit stammten und einerseits gewisse Affinitäten zum sogenannten Leipziger Gesellschaftslied, andererseits aber auch eigene Wesenszüge erkennen lassen: „Den Spielcharakter, das Liedhafte, das Dialogische, das rollenhafte Sprechen, wie es in der Tradition der Leipziger überall begegnet, beherrscht Weise virtuos. Was im Vergleich mit den anderen vielleicht am deutlichsten auffällt, sind die ungewohnte Wendigkeit und Flüssigkeit der Sprache, die Prosanähe und vor allem die Orientierung am Alltag, bis in die Wahl umgangssprachlicher Wendungen hinein.“⁵⁶ Diese Sammlung besteht aus zehn Dutzend Gelegenheitsgedichten und erlebte insgesamt siebzehn Auflagen, vor allem wohl wegen der vielen Liebesgedichte, die sie enthält und deren Muster sich von den heranwachsenden Jugendlichen immer wieder auch für eigene Liebesergüsse verwenden ließen. Allerdings entwickelte Weise ein Jahrzehnt später eine spürbare Distanz zu seinen poetischen Anfängen, die nicht selten recht derbe erotische Anspielungen enthielten. Jedenfalls weist er im Vorwort der Ausgabe von 1678 den Leser ausdrücklich darauf hin: „Sollten etliche Lieder in ihrem eigenen Verstande directè auff Liebes=Sachen gehen / so wird solche mehrentheils als eine Satyra zu verstehen seyn / und darinn die jungen Leute mehr abgemahnet / und bei Vorstellung unterschiedlicher Thorheiten zu einer anderen und höheren Liebe heimlich angewiesen werden.“ Damit spricht er ihnen freilich im nachhinein eine pädagogische Zielsetzung zu, die sie ursprünglich gewiß nicht hatten.

Als Gegenstück zu dieser Auswahl verstand Weise die Sammlung „Der Grünen Jugend Nothwendige Gedancken“ (1675)⁵⁷, die im ersten Teil 116 Gedichte und eine Verslehre, im zweiten Teil 42 Reden enthält, und zwar jeweils zu konkreten aktuellen Anlässen – Jubiläen, Hochzeiten, Geburten oder Beerdigungen. Insofern verwundert es schon, daß das VI. Gedicht, „Auff den unverhofften Hintritt Ihrer Römischen auch zu Hungarn und Böhmen / Königl. May. Ferdinand des Vierd-

55 Detaillierte Analysen dieser vier Romane und ihre Einordnung in den historisch-gesellschaftlichen und literarischen Kontext finden sich bei FRÜHSORGE, Gotthardt: *Der politische Körper. Zum Begriff des Politischen im 17. Jahrhundert und in den Romanen Christian Weises*. Stuttgart 1974.

56 BARNER, Wilfried: *Christian Weise*. In: *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*. Hg. v. Harald STEINHAGEN und Benno von WIESE. Berlin 1984, 690–725, hier 695.

57 Weise, Christian: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 50), Bd. 21: *Gedichte II*. (1978). Im Nachwort des Herausgebers (604–623) werden zwei Nachauflagen angeführt: 1684 und 1690.

ten / d. 9. Jun. M.DC.LIV⁵⁸ einem über zwanzig Jahre zurückliegenden Ereignis gewidmet ist. Seine Entstehung hängt offenbar mit Weises Interesse für die bei den Jesuiten besonders gepflegten Scharfsinnigen Inschriften und in diesem Kontext auch für das oben charakterisierte Elogen-Triptych von Balbín zusammen. Im Unterschied zu diesem setzt Weise aber in seiner im elegischen Alexandriner verfaßten, wesentlich kürzeren und emotional zurückhaltenderen Klage die näheren biographischen und zeitgeschichtlichen Umstände als bekannt voraus und verzichtet auch gänzlich auf solche wundersamen Motive, wie sie bei Balbín im Zusammenreffen von Tod und besonderen Naturphänomenen sichtbar wurden. Zudem ist in Weises Gedicht der Transzendenzgedanke weniger zentral, dafür aber die Antithese menschliches Hoffen vs. Gottes unabänderlicher Wille stärker gewichtet:

Dein bloßer Nahmen war ein Trost / der unser Glücke
 In Hoffnungs-voller Macht zu steter Lust verband;
 Kein Jammer zeigte sich / so zielten unsre Blicke
 Auff Gott / und in der Welt auf unsern Ferdinand.
 [...]
 Jedoch des Höchsten Schluß verwandelt solches Hoffen /
 Und lockt dein theures Haupt in sein beliebtes Zelt /
 Da siehstu allbereit der Engel Wohnung offen /
 Und sprichst / die Tugend war zu kostbar vor die Welt.

Die theoretischen Ausführungen in den „Nothwendigen Gedancken“ betreffen die Lexik (den Gebrauch von fremden und von alten deutschen Wörtern sowie von heidnischen Götternamen), die Orthographie, die Syntax, die Metrik, die Reime, die Liedformen, die Disposition und die Invention; diese werden jeweils mit entsprechenden Textbeispielen untersetzt. Im „anderen“ Teil verzichtet Weise auf entsprechende Erläuterungen zur Rhetorik und verweist in einem äußerst knappen Vorspann vor den sukzessive abgedruckten Reden lediglich auf den in Kürze erscheinenden „Politischen Redner“. Immerhin betont er aber schon hier eindringlich die zunehmende Bedeutung der deutschen Sprache innerhalb einer praxisorientierten (oratorischen) Ausbildung: „Derohalben ist dieses mein Rath / man setze so wol die gelehrte / als die gemeine Mutter-Sprache zusammen / und gedencke / wir lernen nicht darum / daß wir in der Schule wollen vor gelehrt angesehen seyn; sondern daß wir dem gemeinen Leben was nütze werden.“⁵⁹

Im Zusammenhang mit den „überflüssigen Gedancken“ sind auch die ersten dramatischen Texte von Weise entstanden. Während in den Ausgaben von 1668 und 1671 lediglich das Lustspiel „Die triumphirende Keuschheit“ enthalten ist, kommen in den Nachauflagen von 1673 und 1677 noch drei weitere Stücke hinzu, und zwar „Die beschützte Unschuld“, „Die betrübte und getröstete Galathee“ sowie „Vom Dreyfachen Glücke“. Ihre Gegenstände und Inspirationsquellen sind durchaus verschieden, doch dienen sie alle jeweils als Lehrbeispiele, um der Jugend bestimmte Lebensweisheiten anschaulich zu vermitteln. „Die triumphirende Keuschheit“ basiert zwar auf einem biblischen Stoff – auf der Geschichte von Joseph, der sich

58 Ebd., 31–33.

59 Ebd., 403.

dem sexuellen Begehren von Potiphars Weib entzieht, von dieser aus gekränkter Eitelkeit beim Ehemann verleumdet und daraufhin ins Gefängnis geworfen wird –, doch verfremdet Weise diese im 1. Buch Mose (39) wiedergegebene Begebenheit durch Veränderung von Ort und Zeit sowie durch Umbenennung und Erweiterung der handelnden Personen derart, daß daraus ein allgemeiner Konflikt zwischen verschmähter und wahrer Liebe entsteht, der zu Rache und Vergebung führt. Auch in dem Stück „Die beschützte Unschuld“, das am Hofe des Herzogs von Ferrara situiert ist, obsiegt echte Liebe über ein infames Ränkespiel einer enttäuschten Frau. Die Anregung für das Singspiel „Die betrübte und getröstete Galathee“ entnimmt Weise hingegen Ovids „Metamorphosen“. Nach dessen Version gestaltet er in fünf Akten die tragisch endende Liebe zwischen dem Schäfer Acis und der Wassernixe Galathee in Versform. Ersterer wird von dem eifersüchtigen Polyphem mit einem Felsblock erschlagen. Galathee findet dennoch Trost, weil ihr der Seher Telemus versichert, daß aus dem Gestein eine Quelle fließen werde. Allegorische Züge trägt das Lustspiel „Vom Dreyfachen Glücke“. Es ist eine chiffrierte Liebeserklärung an die Stadt Leipzig, wobei Weise den Schlüssel zur Dechiffrierung der symbolischen Figuren selber liefert. Soviel zum Inhalt dieser vier Stücke. Weises beachtliche Produktivität als Dramatiker sollte sich allerdings erst später, in der Zittauer Periode, voll entfalten.

In den Weißenfelder Jahren hat Weise ferner zwei Lehrbücher geschrieben, die sich seinerzeit besonderer Beliebtheit erfreuten. Das erste, „Der kluge Hofmeister“ (1675)⁶⁰, ist ein kurzer Abriß der Geschichte Europas vom Mittelalter bis in die neueste Zeit, worin in nachstehender Reihenfolge die Geschichte Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Englands, Dänemarks und Schwedens, Polens, Italiens, der Türkei, der Schweiz und Hollands, in einem Anhang auch noch die Fürstehäuser Sachsen, Lothringen und Savoyen behandelt werden. Es sind jeweils äußerst knappe, aber dennoch anschauliche Überblicksdarstellungen zur historischen Entwicklung des betreffenden Landes, wobei der Autor um eine möglichst sachliche Vermittlung von gesichertem Grundwissen bemüht ist, was freilich nicht ausschließt, daß er dabei auch seinen eigenen Standpunkt zum Ausdruck bringt. So charakterisiert er – um ein signifikantes Beispiel anzuführen – im ersten Kapitel des Buches, in der „Historie Von Teutschland“, die Situation unmittelbar vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges auf eine Art und Weise, die erkennen läßt, daß er in der Frage des Wahlkönigtums nicht aufseiten der böhmischen Stände, sondern des Kaisers steht: „Also mangelte nichts zu einem blutigen Kriege / als eine recht-schaffene Ursache. Diese fand sich nun in Böhmen. Denn da hatten die Stände sub utraque, das ist / welche das H. Abendmahl unter beyderley gestalt nehmen / 1609 vom Keyser Rudolpho mit grossen Unkosten einen Majestät=Briff ihrer Freyheit

60 Der Kluge Hoff-Meister / Das ist / Kurtze und eigentliche Nachricht / wie ein sorgfältiger Hoff-Meister seine Untergebenen in den Historien unterrichten / und sie noch bey junger Zeit also anführen soll / damit sie hernach ohne Verhindernuß die Historien selbst lesen und nützlich anwenden können. Vormahls unter dem Titel Der Fundamental-Historie zusammengetragen: Anitzo aber an unterschiedenen Orten verbessert und zum andermahle in Druck gegeben Von Christian Weisen. Mit Churfl. Sächs. Privilegio. Franckfurt und Leipzig. Im Ritzschischen Buchladen zu finden.

wegen erhalten: doch weil sein Nachfolger Matthias, ihren Gedancken nach / offft wider die erworbene Freyheit etwas geschehen ließ / und absonderlich seinen Vetter Ferdinandum II. 1617 zum König in Böhmen vorschlug, gab es unter den Ständen sehr widerwärtige Anschläge / bis 1618 etliche Keyserlich=gesinnte von dem Schlosse zu Prag in den Graben herunter gestürztet wurden. Nun erfolgte Keyzers Matthiae Todt 1619: Derhalben versahen sich die Böhmen bey dem Hause Oesterreich schlechter Gnade / und machten Fridericum den Churfürsten zu Heydelberg zum Könige: ungeacht Ferdinandum von den übrigen Churfürsten zum Keyser erwehlet ward. Hierauf kam es zum öffentlichen Kriege / und obwol die Ungarn auch abfallen und den Fürsten in Siebenbürgen / Bethlem Gabor / zum Könige haben wollten; ging Ferdinandus doch mit den Ligistischen Völckern auf den nächsten Feind in Böhmen loß / und schlug ihn 1620 in der Schlacht auf dem weißen Berge vor Prag aus dem Felde.“⁶¹ Dieses für den Geschichtsunterricht an der Weißenfelder Ritterakademie bzw. an Gymnasien bestimmte Werk entsprach offenbar einem dringenden Lesebedürfnis, denn es wurde sage und schreibe elfmal aufgelegt, dabei inhaltlich immer wieder ergänzt und aktualisiert.⁶²

Das zweite Lehrbuch mit dem Titel „Politischer Redner“ (1677)⁶³ ist eine umfangreiche, vorwiegend auf die Aufgaben im Staatsdienst ausgerichtete Rhetorik, welche die hierfür in Frage kommenden adligen Kandidaten zur „Wolredenheit“ befähigen sollte, denn „wer ein gelehrter Politicus heissen wil / der muß bey guter Zeit auff sein Mundwerck bedacht seyn“⁶⁴. Im Unterschied zur bisherigen humanistischen lateinischen Oratorie propagiert das Werk eine am „gemeinen Leben“ orientierte Rhetorik in deutscher Sprache, die sich in vier Abteilungen mit Schulreden, Komplimentierkunst, bürgerlichen Reden sowie Hofreden befaßt, die jeweils mit zahlreichen, im Alltag verwertbaren Exempeln ausgestattet sind. Am ausführlichsten werden die bürgerlichen Reden behandelt. Hier dominieren eindeutig „Leich-Abdanckungen“ und „Hochzeit-Reden“, erst danach folgen „Studenten-Reden“. Der Komplimentierkunst wird die „Übung im Brief-Schreiben“ zugeordnet, in welcher „viererley Gattungen“ ausgewiesen werden: „Vertrauliche Briefe unter guten Freunden“, „Erzählungs-Briefe“, „Oratorische Briefe“ (Kondolenz- und Gratulationsschreiben) und schließlich „Complimentir-Briefe“. Im Zusammenhang mit den Schulreden setzt sich Weise auch mit den bei den Jesuiten im lateinischen Schrifttum zu hoher Entfaltung gebrachten Argutien auseinander, um sie in die deutschsprachige Rhetorik einzuführen, obwohl ihm hierfür die „Kürtze“ des Lateinischen geeigneter erscheint als die „Weitläufigkeit“ des Deutschen. In der „Übung mit den

61 Zitiert nach der Ausgabe von 1685, 17f.

62 Nachauflagen: 1676, 1677, 1681 (zweimal), 1685, 1688, 1691, 1695, 1705 und 1712.

63 Christian Weisens Politischer Redner / Das ist / Kurtze und eigentliche Nachricht / wie ein sorgfältiger Hofmeister seine Untergebene zu der Wolredenheit anführen sol / damit selbige lernen 1. Auff was vor ein Fundament eine Schul-Rede gesetzt ist; 2. Worinn die Complimenten bestehen; 3. Was Bürgerliche Reden sind; 4. Was bey hohen Personen sonderlich zu Hofe vor Gelegenheit zu reden vorfällt: Alles mit genugsamen Regeln / anständigen Exempeln / und endlich mit einem nützlichen Register ausgefertigt. Mit Churfl. Sächs. Privilegio. Leipzig. Im Ritzschischen Buchladen. M.DC.LXXVII.

64 Zitiert nach der Ausgabe von 1681 in der Reprint-Edition Kronberg Ts. 1974, „Geneigter Leser“.

Argutiis“ charakterisiert er diese als „allerhand sinnreiche Reden“, welche „theils in spielenden Worten, theils in artigen und scharfsinnigen Sachen“⁶⁵ bestehen, womit er die *argutiae verbales* und *argutiae reales* meint. Letztere teilt er mit Bezug auf die Schrift „Ars Nova Argutiarum“ des Jesuiten Jakob Masen – den er im Hinblick auf die Theoriebildung auf diesem Gebiet ausdrücklich als „Anführer“ bezeichnet – in die Kategorien *contraria*, *absurda*, *comparata* und *allusiones* ein und erörtert sie anhand von deutschen und lateinischen Textbeispielen. Das für den Privat- wie auch für den Schulunterricht bestimmte Lehrbuch „Politischer Redner“ von Weise überragte die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlreich erscheinenden Rhetorikwerke durch ein breites Angebot an aktuell empfundenen, praxisnahen Exempeln aus Geschichte und Gegenwart sowie aus unterschiedlichen Sozialbereichen. Die Wissensvermittlung erfolgte im Einklang mit dem Ausbildungsziel, „weil ein grosser Unterscheid ist / ob einer wil Eloquentiae Professor werden / oder ob er nur im Politischen Leben einen geschickten Redner bedeuten wil“.⁶⁶ Dies ist eine Grundmaxime des methodisch-didaktischen Anliegens von Weise, der sogenannten Weisiana, die sich durch „Knappheit und Faßlichkeit der Regeln, Vorrang des gut gewählten Beispiels, Realienfülle, Lockerheit des Lernvorgangs, bei dem auch das Lachen nicht verpönt ist, Realistik der Übungssituation“ auszeichnet.⁶⁷ Mit dem „Politischen Redner“ errang Weise wiederum einen beachtlichen Erfolg, hat es dieser doch insgesamt auf acht Nachauflagen gebracht: 1679 (zweimal), 1681, 1684, 1688, 1691, 1694 und 1696; als Fortsetzung kam 1684 sogar noch ein „Neuerläutertes politischer Redner“ hinzu.

Im Hinblick auf die anvisierten Adressaten schrieb Weise seine Werke zwar vorwiegend in deutscher Sprache, doch bediente er sich hin und wieder auch noch des Lateinischen, so z. B. bei den Schriften „De Lectione Novellarum“ (1676) und „De Poesi Hodiernorum Politicorum Sive De Argutis Inscriptionibus Libri II“ (1678), mit denen seine Weißenfelser Schaffensperiode ausklingt. In letzterer führt er seine bereits im „Politischen Redner“ gemachten Ausführungen zu den Argutien weiter, doch rückt er hier nun speziell die Scharfsinnige Inschrift in den Mittelpunkt seiner aus zwei Büchern bestehenden systematischen Untersuchung.⁶⁸ Im ersten Buch befaßt er sich mit terminologischen Fragen, mit der Entstehung und Entwicklung sowie mit den Verwendungs-, ja sogar mit den typographischen Gestaltungsmöglichkeiten der Scharfsinnigen Inschrift. Im Anschluß daran stellt er in dem Kapitel „De Inscriptionum Praecipuis Auctoribus“ in Form einer Anthologie signifikante Texte von elf Katholiken vor, darunter sechs Jesuiten, die sich seiner Ansicht nach

65 Ebd., 60–62.

66 Ebd., „Geneigter Leser“, unpaginiert.

67 BARNER, Wilfried: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970, 171.

68 Vgl. hierzu die Detailanalyse von NEUKIRCHEN (wie Anm. 26), 87–142. Neukirchen definiert die „Inscriptio Arguta“ („Scharfsinnige Inschrift“) „als eine spezifisch barocke Form gelehrter Literatur, die zwischen gebundener und ungebundener Rede angesiedelt ist“, sich „durch ihre zentrierte äußere Form, ihre argute Diktion“ auszeichnet und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts „eine umfangreiche rhetorische und poetologische Theoriebildung“ entfaltete. Ebd., Klappentext.

besonders um diese literarische Gattung verdient gemacht haben: Emanuele Tesau-ro, Luigi Giuglaris, Johannes Baptista Masculo, Octavio Ferrari, Leo Matina, Otta-vio Boldoni, Giovanni Palazzi, Jakob Masen, Bohuslav Balbín, Niccolò Avancini und Pierre Labbé. Bevor Weise die von ihm nach dem Kriterium der Gattungsviel-falt sorgfältig ausgewählten Texte anführt, charakterisiert er ihre Autoren jeweils in kurzen Porträts. Von Balbín wurden die drei Elogien auf Ferdinand IV. berücksich-tigt, die Weise aus den „Notae“ zu den „Verisimilia Humaniorum Disciplinarum“ übernahm. Im zweiten Buch von „De Poesi Hodiernorum Politicorum“ konzentriert sich Weise auf die rhetorischen Anforderungen und Prämissen für das Verfassen einer Scharfsinnigen Inschrift und erörtert diesbezüglich generelle und spezifische Regeln, in selbständigen Kapiteln die Kategorien *inventio*, *repugnantia*, *alienata*, *comparata*, *allusiones*, *dispositio* und *elocutio*. Mit diesem Werk leistete Weise nicht nur einen Beitrag zur Geschichte und Theorie der Scharfsinnigen Inschrift, sondern auch zu ihrer Rezeption im protestantischen Raum.

Im Jahre 1678 verließ Weise das Gymnasium illustre Augusteum in Weißenfels und nahm die Berufung zum Rektor des Zittauer Gymnasiums an, ein Amt, welches er bis zu seinem Tod im Jahre 1708 ununterbrochen ausübte. Hierdurch kam es in seinem Schaffen zu einer Akzentverschiebung, denn nun rückte das Stückeschrei-ben in den Vordergrund. Als Rektor fühlte sich Weise nämlich der Tradition des hiesigen Schultheaters besonders verpflichtet. Im Unterschied zu dieser führte er je-doch keine fremden, sondern lediglich eigene Bühnenwerke auf, so daß schließlich 61 Theaterstücke – Lustspiele, Schauspiele, biblische und historische Dramen – zu Buche stehen, die von John D. Lindberg und Hans-Gert Roloff erschlossen worden sind.⁶⁹ Diese beeindruckend hohe Zahl von verschiedenartigen dramatischen Tex-ten erklärt sich daraus, daß Weise Jahr für Jahr – zunächst zur Fastnacht, seit 1685 zum Martinsfest – jeweils drei Stücke für die Schulbühne schrieb, die er an drei aufeinander folgenden Tagen aufführen ließ, und zwar „erstlich etwas Geistiges aus der Bibel / danach was Politisches aus einer curiösen Historie / letztlich ein freyes Gedichte / und in solchen allerhand nachdenkliche Moralia“.⁷⁰ Mit seinen Theater-aufführungen verfolgte er vor allem pädagogische Ziele: „Übung von Gedächtnis, Aussprache, Gestik, freier Rede für die Spielenden; Information über das ‚Leben‘, die Historie usw. für Spielende und Zuschauer; Stärkung der Moral, des Glaubens, Belehrung, Vergnügung, Abwechslung für alle Beteiligten. Der Kanon erscheint in immer neuen Kombinationen und Akzentuierungen; die vielleicht häufigste über-greifende Formel bei Weise ist ‚Lust und Nutz‘, also die auf das antike *delectare et prodesse* zielende Totalität von Wirkung.“⁷¹ Von den in Zittau aufgeführten Stücken ist zu Lebzeiten Weises nur ein Teil in gedruckter Form erschienen und somit als Lektüreangebot einem breiteren deutschen literarischen Publikum offeriert worden, wobei zwischen Aufführung und Veröffentlichung oft mehrere Jahre vergingen. Weise ließ aber jeweils Theaterprogramme drucken, in denen kurz der Inhalt sowie

69 Weise, Christian: Sämtliche Werke (wie Anm. 50), Bd. 1–3: Historische Dramen I–II (1971–1993); Bd. 4–6, 8: Biblische Dramen I–III, V (1973–1988); Bd. 11–13: Lustspiele II–IV (1976–1996); Bd. 15–16: Schauspiele II–III (1986–2002).

70 Ebd., Bd. 8: Biblische Dramen V (1976), 418.

71 BARNER (wie Anm. 56), 708.

das pädagogische Anliegen der Stücke dargelegt und dadurch gewissermaßen die Rezeptionsvorgabe gleich mitgeliefert wurde. Zu den erfolgreichsten Stücken von Weise, die ihren Autor überdauert und jeweils ihre eigene Rezeptionsgeschichte ausgebildet haben, zählen das Lustspiel „Bäurischer Machiavellus“ und das „Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebell Masaniello“.

Das erstgenannte Stück, das am 15. Februar 1679 in Zittau aufgeführt wurde, besteht aus einer allegorischen Rahmen- und einer im Dorf Querlequitsch angesiedelten Binnenhandlung: Auf dem Parnaß hält Apollo Gericht über Machiavelli, der beschuldigt wird, durch seine Schriften „Falschheit, List und Betrugerei in die Welt“ gebracht zu haben, was dieser jedoch entschieden zurückweist, schließlich gäbe es so etwas seit Menschengedenken, selbst bei „gemeinen Personen“, die nichts von ihm gelesen hätten. Apollo schickt daraufhin Eusebius und Politicus nach Querlequitsch, wo sich um das Amt des Pickelherings drei Kandidaten bewerben, denen jedes Mittel recht ist, um ans Ziel zu gelangen: sei es durch Intrigen, mit List oder mit Bestechung. Angesichts dieser Sachlage spricht Apollo Machiavelli frei. Während die allegorischen Passagen des Stücks ziemlich langatmig ausgefallen sind, ist das Geschehen auf dem Lande, das Gerangel um den begehrten Posten, überaus lebendig, mit viel Situationskomik, stellenweise auch mit beißender Satire gestaltet worden, was dem Werk eine nachhaltige Resonanz beim Publikum sicherte.

Das andere Stück, das am 11. Februar 1682 in Zittau aufgeführt wurde, wendet sich einem authentischen historischen Ereignis zu, der Erhebung des Volkes von Neapel unter Führung des Fischers Tommaso Aniello (Masaniello) vom Jahre 1647, die zunächst erfolgreich verlief, aber nach kurzer Zeit scheiterte, mit dem Tod des Anführers und mit einem Strafgericht über die Aufständischen endete. Weise war sich des Risikos, das er mit der Wahl und Gestaltung dieses Stoffes einging, sehr wohl bewußt, weil – wie er selber im „Nachredner“ bekennt – „einige Rebellion auffgeführt wird / da hohe Personen ihrer Schwachheiten und hingegen niedrige Menschen einer möglichen Freyheit erinnert werden“.⁷² Um unliebsamen Konsequenzen von vornherein aus dem Weg zu gehen, spart er in den Begleittexten des Stücks nicht mit Worten, die auf eine einseitig affirmative Problemsicht hindeuten. In der dem Stück vorangestellten Inhaltsangabe wird Masaniello von ihm als „ein verwegener Fischer“, zugleich aber auch als „ein schlechter, obskurer Mensch“ bezeichnet.⁷³ Durch die anstelle von Vorrednern auftretenden „Tenoristen“ wird der Ausgang des Geschehens dahingehend angekündigt, daß „Recht und Macht den Platz behält“.⁷⁴ Schließlich wird im „Nachredner“ sogar die Torheit des Pöbels gerügt und die „Politische Klugheit“ von Adel und Geistlichkeit gerühmt.⁷⁵ Aus der spannenden abwechslungsreichen Handlung ist allerdings zu erkennen, daß der Autor bemüht ist, das Geschehen differenziert zu betrachten, auch die sozialen Beweggründe für das Aufbegehren des Volkes aufscheinen zu lassen.

Weise hat also in Zittau für das Stückeschreiben und die Theateraufführungen viel Zeit und Mühe aufgewandt, die ihm natürlich für die theoretische Arbeit verlo-

72 Weise, Christian: Sämtliche Werke (wie Anm. 50), Bd. 1: Historische Dramen I (1971), 372.

73 Ebd., 154.

74 Ebd., 160.

75 Ebd., 372.

ren ging, ein Zwiespalt, der ihm durchaus bewußt war. Dennoch war er auch in dieser Hinsicht weiterhin überaus produktiv und innovativ. Neben Nachauflagen wie auch lateinischen oder deutschen Textvarianten früherer Schriften kamen zudem zahlreiche neue heraus. In den „*Institutiones Oratoriae*“⁷⁶ wurden Weises Erkenntnisse aus mehreren deutschsprachigen Rhetorik-Lehrbüchern gebündelt. Die im „*Politischen Redner*“ relativ knapp ausgefallenen Ausführungen zur Epistolographie wurden in „*Curiöse Gedancken Von Deutschen Brieffen*“⁷⁷ sowie in „*Politische Nachricht von Sorgfältigen Briefen*“⁷⁸ theoretisch ausgebaut und mit zahlreichen Beispielen untersetzt. Weise wollte damit das Briefeschreiben in deutscher Sprache fördern, da „auch die Gelehrten mehrentheils lieber einen langen Lateinischen Brieff concipiren / als daß sie nur wenig deutsche Zeilen an einen rechtschaffenen Mann aufsetzen“⁷⁹. Mit diesen beiden Büchern leitete Weise in der Entwicklung der Brieftheorie insofern eine neue Phase ein, als er das Kanzlistisch-Rhetorische durch die Komplimentierkunst zurückgedrängte und somit einer unmittelbareren, nüchterneren Ausdrucksweise den Weg bahnte.⁸⁰ Frühere Darstellungen der Verslehre und ihrer Komponenten verknüpfte Weise in „*Curiöse Gedancken Von Deutschen Versen*“⁸¹ mit Kriterien und ausgiebigen Exempeln zur Beurteilung von Gedichten sowie mit Ratschlägen zum Verfassen eigener Verse, wozu allerdings neben der Beherrschung formaler Regeln jeweils auch eine entsprechende affektive Stimmung vonnöten sei. Nach wie vor war für Weise die Poesie lediglich eine „*Dienerin der Beredsamkeit*“. Deshalb strebte er primär auch keine Heranbildung von Poeten bzw. „*Verse-Machern*“ an, sondern von Rednern, die mit der Verskunst vertraut

- 76 Christiani Weisii *Institutiones Oratoriae: Ad praxin hodierni seculi accomodatae ut quibus Pro-gymnasmatibus excitari queant tirones quibusque exercitiis ipsi provectiores tum ad eloquentiam scholasticam, politicam, ecclesiasticam tum ad epistolas quam optime manuduci debeant regulis et exemplis demonstretur.* Lipsiae 1687.
- 77 Christian Weisens *Curiöse Gedancken Von Deutschen Brieffen, Wie ein junger Mensch / sonderlich ein zukünftiger POLITICUS, Die galante Welt wol vergnügen soll. In kurtzen und zulänglichen Regeln So dann In anständigen und practicablen Exempeln ausführlich vorgestellt. Erster und Anderer Theil. Mit Churfürstl. Sächs. Privilegio.* Dreßden / Verlegts Johann Christoph Mieth / MDCXCI.
- 78 Christian Weisens *Politische Nachricht von Sorgfältigen Briefen / Wie man sich in odieusen und favorablen Dingen einer klugen Behutsamkeit gebrauchen / und Bey Oratorischen oder Epistolischen Regeln die politischen Exceptiones geschickt anbringen soll / An statt des dritten Theils zum curieusen Gedancken von deutschen Briefen in einem absonderlichen Buche vorgestellt / und so wohl mit gantz netten Regeln / als auch mit practicaplen Exempeln ausgeführet / Nebenst einem Vorbericht vom Galanten Hoff-Redner. Mit Churfürstl. Sächs. Gen. Privil.* Dreßden und Leipzig / verlegts Johann Christoph Mieth / Im Jahr 1693.
- 79 Christian Weisens *Curiöse Gedancken Von Deutschen Brieffen* (wie Anm. 77), Vorbereitung [sic!].
- 80 NICKISCH, Reinhard M. G.: *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts.* Göttingen 1969, 111.
- 81 Christian Weisens *Curiöse Gedancken Von Deutschen Versen / Welcher gestalt Ein Studierender in dem galantesten Theile der Beredsamkeit was anständiges und practicables finden sol / damit er Gute Verse vor sich erkennen / selbige leicht und geschickt nachmachen endlich eine kluge Maße darinn halten kann: wie bißhero Die vornehmsten Leute gethan haben / welche / von der klugen Welt / nicht als Poeten / sondern als polite Redner sind aestimirt worden.* Verlegts Johann Friedrich Gleditsch MDCXCII.

sind und von daher die Rhetorik befruchten, ihr und damit sich selbst zusätzlichen Glanz verleihen können.

In der Zittauer Periode sind ferner Lehrbücher zur Logik, Imitation und zur Tugendlehre, ja sogar zur Gesellschaftskunde entstanden. Mit letzterem ist das umfassende Werk „Politische Fragen“⁸² gemeint. Darin legt Weise in Frage- und Antwort-Form seine Ansichten zur „Politica“ dar. Darunter versteht er „eine Lehre“, „wie man einen Staat klug regieren soll“.⁸³ Im ersten Teil „Von der Republicque in gemein“ erörtert er terminologische Probleme, definiert Begriffe wie Republik, Obrigkeit, Majestät, Regalien usw. Im zweiten Teil „Von Denen Republicquen insonderheit Oder von der Special-Politica“ beschreibt er im Hinblick auf die natürlichen Gegebenheiten, die Regierungsform, auf „Kriegs- und Allianz-Sachen“, Religion, Macht und Reichtum ausführlich die jeweilige Situation in Dänemark, England, Frankreich, Polen, Portugal, Rußland, Schweden, Spanien, der Türkei, der Schweiz, der Niederlande und des Kirchenstaates, in Ländern also, über deren geschichtliche Entwicklung er – Rußland ausgenommen – bereits im „Klugen Hofmeister“ informiert hatte. Im dritten Teil „Von der Politischen Staats-Klugheit“ befaßt er sich schließlich mit der Person des Politicus und seinen Handlungsmöglichkeiten im Widerstreit zwischen realpolitischem Kalkül und christlicher Tugendhaftigkeit. Den anzustrebenden „status idealis“ hält Weise angesichts menschlicher Unvollkommenheit und absolutistischer Herrschaftspraxis für utopisch. Deshalb stellt er diesem den pragmatischen „status possibilis“ gegenüber. Politische Staats-Klugheit setze voraus, daß die Diskrepanz zwischen ihnen erkannt und gemindert werde.⁸⁴ Das Lehrbuch war nicht nur für den Unterricht an den Gymnasien, sondern auch für die private Weiterbildung bestimmt und erfreute sich großer Beliebtheit, wovon mehrere Nachauflagen beredtes Zeugnis ablegen.

Soviel zum Leben und Wirken von Balbín und Weise als Kontext zum Briefwechsel. Aus den Kurzcharakteristiken ist ersichtlich, daß die Erfahrungswelten und Arbeitsbedingungen beider Gelehrter zwar in der Tat recht unterschiedlich waren, ihre literarischen und wissenschaftlichen Interessen aber durchaus Berührungspunkte aufwiesen. Diese betrafen insbesondere Fragen des künstlerischen Schaffens – bezogen vor allem auf die Rhetorik, aber auch auf die Poesie und die Dramatik – sowie Probleme der Historiographie und der Genealogie. Obwohl Weise fast zwanzig Jahre jünger als Balbín war, verfügte er auf diesen Gebieten dennoch über ein solch umfassendes Wissen, daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß hier zwei Briefpartner auf gleicher Augenhöhe in einen wechselseitigen Gedankenaustausch eintraten. Allerdings konnte dieser nur von so langer Dauer sein, ja sogar zu einer

82 Christian Weisens Politische Fragen / Das ist: Gründliche Nachricht Von der POLITICA, welcher Gestalt Vornehme und wohlgezogene Jugend hierinne einen Grund legen / So dann aus den heutigen Republicquen gute Exempel erkennen / Endlich auch in practicaplen Staats=Regeln den Anfang treffen soll. Nechst einer ausführlichen Vorrede / und einem zulänglichen Register. Mit Churfl. Sächs. Privil. Dresden / Verlegts Johann Christoph Mieth. MDCXC.

83 Ebd., Vorbereitung [sic!].

84 Vgl. hierzu die Werkanalyse von Susanne BARTH in: Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1570 bis 1750. Hg. v. Theodor BRÜGGEMANN in Zusammenarbeit mit Otto BRUNKEN. Stuttgart 1991, Sp. 511–537.

festen Freundschaft führen, weil von beiden Seiten eine prinzipielle Voraussetzung erfüllt worden ist: die Konzentration auf den wissenschaftlichen Dialog sowie die Toleranz gegenüber dem andersgläubigen Partner.

* * *

Der Briefwechsel zwischen Christian Weise und Bohuslav Balbín begann im Jahre 1678 und endete erst mit dem Tode Balbíns im Jahre 1688. Er wurde von beiden Seiten kontinuierlich geführt, auch wenn es hin und wieder aus unterschiedlichen Gründen zu längeren Pausen gekommen ist. Die Initiative dazu ging, wie eingangs bereits erwähnt, von Weise aus, welcher an Balbíns rhetorischen Schriften ähnliche wissenschaftliche Positionen bemerkte und an einem Gedankenaustausch zu diesen Fragen besonders interessiert war. Allerdings blieb dieser nicht darauf beschränkt. Da sich Balbín inzwischen auf die Erarbeitung der „Miscellanea Historica Regni Bohemiae“ konzentrierte, bildeten ihre Entstehungsgeschichte sowie ihre Rezeption in den deutschen Ländern schon bald den Hauptgegenstand des Briefwechsels. Weise war von Anfang an von diesem breit angelegten interdisziplinären Forschungsprojekt Balbíns beeindruckt und begrüßte das Erscheinen des ersten, ihm übersandten Buches 1680 mit einem Lobgedicht⁸⁵, in welchem er Balbín als Gelehrten wie auch als Freund unmittelbar anspricht. Darin kleidet er Böhmen in das Bild einer voll erblühten Rose, verbindet dessen Natur in Gestalt der Moldau mit dessen historischem Schicksal, das in der Hand des Kaisers liege, um schließlich festzustellen: „So sei es Prag erlaubt, den Doppelschild zu sehen! So herrsche Österreich, denn es ist sein Besitz!“⁸⁶ Damit nimmt Weise erneut auf die Frage des Wahlkönigtums Böhmen Bezug und beantwortet sie, wie schon im Lehrbuch „Der kluge Hofmeister“, im Sinne der Habsburger. Eine Reaktion Balbíns auf dieses Gedicht sucht man allerdings im Briefwechsel vergebens, möglicherweise hat er diese Freundschaftsgeste bewußt mit Schweigen übergangen, weil er selber in dieser prinzipiellen Frage anderer Auffassung war. Für den Fortgang der Beziehungen zwischen Balbín und Weise war ohnehin die Tatsache entscheidend, daß Weise immer wieder Gelehrte in Deutschland auf dieses Werk und seinen Verfasser aufmerksam gemacht, insbesondere die Verbindung zwischen Balbín und Otto Mencke, dem Herausgeber der „Acta Eruditorum“, hergestellt hat, führte diese doch schließlich dazu, daß alle im Zeitraum von 1679 bis 1688 erschienenen zehn Bände der „Miscellanea“ in dieser Zeitschrift von gesamteuropäischer Bedeutung sukzessive rezensiert worden sind. Zunächst hatte es freilich den Anschein, als würde Balbín

85 Ad R. P. Dominum Boh. Balbinum S. J. Miscellaneorum historicorum Regni Bohemiae auctorem celeberrimum, ob benigne transmissum primi Libri exemplar data et gratulabunda acclamatio Christiani Weissi, in gymnasio Zittaviensi rectoris 1680, typis Mich. Hartmanni. – Den Originaltext und die deutsche Übertragung von Günther RAUTENSTRAUCH vgl. im Anhang zum Briefwechsel: II. Christian Weises Gedicht anläßlich des Erscheinens des I. Buches von Bohuslav Balbíns „Miscellanea“ (Zittau 1680).

86 Ebd.

lediglich als ein willkommener Gewährsmann in Prag fungieren, der Mencke auf wichtige Publikationen in Böhmen, Mähren und Schlesien auf den verschiedenen Wissensgebieten innerhalb und außerhalb des Jesuitenordens hinweist und ihm diese direkt oder über Weise zugänglich macht. Doch früher als erwartet fanden auch seine „Miscellanea“ in den „Acta Eruditorum“ Berücksichtigung, und zwar gleich im Augustheft des ersten Jahrgangs 1682. Daß dies so rasch geschehen würde, dürfte Balbín ganz sicher selber überrascht haben, schrieb er doch, quasi post festum, noch am 21. August 1682 an Weise: „Mencke hat neulich bei mir angefragt, ob ich wolle, daß meine ‚Miscellanea‘ auch in die ‚Acta Eruditorum‘ aufgenommen werden. Ja, warum nicht? Ich bitte Dich, so sehr ich kann, mein glänzender Weise, gib mir einen Rat, wie ich mich nach Deiner Meinung Mencke dankbar erweisen kann! Ich weiß nicht, auf welche Art die Sterne Dich ebenso wie Mencke in Eintracht mit mir verbinden. Der Stil seiner Briefe zeigt die Bescheidenheit, Würde und Gemessenheit dieses Mannes.“⁸⁷

Besprechungen in den seit 1682 in Leipzig herausgegebenen „Acta Eruditorum“ erschienen seinerzeit durchweg anonym. Die Namen ihrer Verfasser sind aber dennoch bekannt. Sie konnten auf Grund handschriftlicher Eintragungen in Exemplaren der Universitätsbibliothek Leipzig, der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Universitätsbibliothek Heidelberg sowie der Biblioteca Nazionale in Neapel ermittelt werden, zuletzt vollständig von Augustinus Hubertus Laeven⁸⁸, der die Entwicklungsgeschichte dieser Zeitschrift von 1682 bis 1707 akribisch erschlossen hat. In den „Acta Eruditorum“ wurden Werke aus den Natur- und Geisteswissenschaften, vor allem aus der Geschichte und Theologie, rezensiert. Belletristik und Disputationen blieben generell unberücksichtigt. Es waren keine Rezensionen im heutigen Sinne, die hier veröffentlicht wurden, sondern mehr oder weniger ausführliche Annotationen der jeweiligen Publikationen. Es ging prinzipiell zuvörderst um möglichst objektive Information, mehr um eine präzise Inhaltsangabe als um eine fachliche Wertung und schon gar nicht um eine offene Polemik. Von Otto Mencke und seinem Kreis der *collectores* wurde quasi vorab entschieden, ob ein Werk im Hinblick auf das internationale und überkonfessionelle Profil dieser Zeitschrift rezensitionswürdig war oder nicht. Dennoch ließ diese Verfahrensweise den Rezensenten durchaus einen gewissen Spielraum für Meinungsäußerungen, der auch genutzt wurde. Das war bei Balbíns „Miscellanea“ nicht anders.

Die Rezension im Augustheft 1682, die aus der Feder des Theologen und Physikers Johann Cyprian (1642–1723) stammt, erschien zwar unter dem Sammeltitle „Miscellanea Historica Regni Bohemiae. Auctore Bohuslao Balbino, e Societate Jesu. Pragae 1679. 1680. 1681. in fol.“, behandelte aber im wesentlichen nur das erste Buch und verwies darauf, daß die nächsten beiden Bücher im Septemberheft angezeigt würden. Sie macht deutlich, daß das Projekt überwiegend wohlwollend

87 Textcorpus, Brief Nr. 12.

88 LAEVEN, Augustinus Hubertus: De „Acta Eruditorum“ onder redactie van Otto Mencke. De geschiedenis van een international geleerdenperiodiek tussen 1682–1707 [Die „Acta Eruditorum“ unter der Redaktion von Otto Mencke. Die Geschichte einer internationalen Gelehrtenzeitschrift von 1682–1707]. Amsterdam-Maarsen 1986, 355–374.

aufgenommen wurde: „Als der hochberühmte Autor im Jahre 1677 den historischen Abriß der böhmischen Geschichte bzw. die Geschichte von Altbunzlau herausgegeben und erfahren hatte, daß seine Arbeiten von der gelehrten Welt einhellig und zustimmend anerkannt werden, ist er an ein noch größeres Werk herangegangen, das er schon zuvor mutig in Aussicht genommen hatte und mit dem er die gesamten Denkwürdigkeiten Böhmens erfassen wollte. Davon sind zunächst drei, die erste Dekade einleitende Bücher zum öffentlichen Recht, wenn auch in verschiedenen Zeiten, entstanden: Die übrigen werden, wie wir hoffen, zu gegebener Zeit folgen, und wir versprechen es fest, da wir ja immer für die guten Wissenschaften tätig sind. In jenen drei Büchern bietet der Autor verschiedene Inhalte, indem er im ersten Buch die Naturgeschichte Böhmens darstellt und die Lage des Gebietes, die Berge, Flüsse, Erzlager, Edelsteine verschiedener Art, Thermalquellen, Pflanzen, Fische, Wild, Vögel und anderes hierzu Gehörendes angenehm, gleichmäßig und lehrreich beschreibt, an dieser Stelle haben wir manches weggelassen, das wir für den Zweck unseres Vorhabens als weniger wichtig erachtet haben; die übrigen Bücher, von denen das eine den Ursprung des Volkstamms, das andere die Topographie Böhmens darstellt, sind dem nächsten Monatsheft vorbehalten.“⁸⁹ Was Cyprian weggelassen hat, läßt sich im einzelnen nur vermuten, alles deutet aber darauf hin, daß damit solche Passagen im Text gemeint sind, bei denen Balbín die wissenschaftliche Linie verläßt und allerhand Histörchen belletristischen Charakters einstreut, etwa wenn er von Begebenheiten mit Kobolden, guten und bösen Geistern oder von religiösen Erscheinungen berichtet.

Die Besprechung zum zweiten und dritten Buch nahm der Theologe und Philologe Anton Günther Heshusius (1638–1700) vor.⁹⁰ Dieser bescheinigt dem Autor gleich zu Beginn seiner Darlegungen, „daß durch das, was im zweiten Buch über die Wanderungen verschiedener Völker ausgeführt wird, die ältere Geschichte, nicht nur die römische, sondern auch die germanische, gallische, sogar die griechische und englische nicht wenig beleuchtet wird“.⁹¹ Dann gibt er sehr genau und betont problemorientiert den Inhalt wieder, auch dort, wo Balbins proslawische Position zu anderen Lehrmeinungen in Widerspruch steht, etwa in der Frage der

89 Acta Eruditorum 1 (1682), 241: „Cum Historicam Rerum Bohemicarum Epitomen, seu Boleslaviensem Historiam anno 1677 clarissimus Auctor edidisset, cognovissetque una Orbis Eruditi voce ac consensu lucubrationes suas approbari, operi majori quod meditatus forte dudum fuerat, se accinxit, Memorabilia Bohemiae universa, Naturalia, Civilia, Sacra, vicinis & amplius libris complexurus. Eorum tres priores Decadem primam inchoantes publici jam juris, etsi diversis temporibus, facti sunt: reliqui ut speramus, ac quotquot bonis literis operamur, vovemus, suo tempore sequentur. At in illis tamen tribus libris ea se offert rerum varietas, ut ex primo tantum, qui Naturalem Bohemiae Historiam exhibet, ac situm adeo regionis, montes, fluvios, metallorum fodinas, varii generis gemmas, thermas, acidulas plantas, pisces, feras, aves, & quae huc spectant alia, suaviter aeque ac docte describit, hac vice excerptenda quaedam, & pro instituti ratione pauca quidem, ac sine delectu sollicito, censuerimus; reliquis, quorum alter Bohemiae gentis originem, alter Topographiam Bohemiae tradit, in mensem proximum sepositis.“

90 Ebd., 265–271.

91 Ebd., 265: „iis quae hoc Secundo libro de variis variarum gentium migrationibus adducuntur, Historiam antiquiorem, non Romanam modo, sed Germanicam quoque, Gallicam, imo Graecam, & Anglicam non parum illustrari“.

Herkunft der Bewohner und der slawischen Sprache: „[...] zu Beginn verteidigt er seine Vorfahren, die den Ursprung des slawischen Stammes vom Turmbau zu Babel herleiten, gegen Aeneas Silvio, denn wenn man auch die slawische Sprache unter jenen 72 Sprachen des gesamten Erdkreises für die allererste hält, dann richtet sich so etwas, wenn man es getan hat, nicht in übler Weise gegen andere Nationen. Danach erklärt er die ersten Wohnsitze der slawischen Völker [...] und sagt, daß diese aus dem asiatischen und europäischen Sarmatien in das Innere Europas gelangt seien; besonders die Wenden seien in drei Wanderungen, deren größte sich um die Zeit Attilas ereignet habe, in das innere Germanien vorgedrungen. [...] An dieser Stelle bemerkt er mit Ehrerbietung, welch notwendigerweise großartiges Verdienst der Brüder Čech und Lech es für die slawischen Volksstämme (die sich später über Böhmen, Polen und so viele Provinzen ausgebreitet haben) gewesen sei, daß sie wollten, daß diese nach Erlöschen des Namens der Wenden, Sarmaten oder Slawen entweder als Čechen oder Lechen oder mit irgendeinem anderen Namen bezeichnet würden. Er glaubt, daß dies die Liebe zu den mit höchstem Volkswillen auf das mildeste regierenden Fürsten bewirkt hat, daß sie ihrem Volk auf angenehme Weise großartige Hilfen gegen die benachbarten Germanen geleistet haben [...].“⁹² Dies ist übrigens eine Position, die Balbín schon vorher in der (damals bereits im Manuskript vorliegenden, aber noch nicht gedruckten, also auch dem Rezensenten nicht bekannten) „Dissertatio Apologetica“ festgeschrieben hatte. Heshusius verweist in seiner Besprechung schließlich noch darauf, daß den Band „eine zur Geschichte des Autors parallele Dissertation über die Ursprünge der Böhmen oder Tschechen“ komplettiere, „die von Andreas Stredonius S. J. verfaßt und von Herrn Balbín neulich aufgefunden worden ist“⁹³, und daß „im letzten Teil eine Apologie für das böhmische Volk gegen Melchior Goldast und Petrus Ribaldus Peruanus enthalten ist“; er fügt hinzu: „[D]aß sich unter diesem fiktiven Namen Michael Pieczek, ein Satiriker aus der Prager Neustadt, verbirgt, bezeugt uns Balbín.“⁹⁴

92 Ebd., 267: „[...] initio majores suos, Slavicae gentis originem inde a Babelica turri deducentes, adversus Aeneam Sylviam defendit, cum quod Slavica lingua omnino primigenia, & inter duas illas & septuaginta Orbis universi linguas habeatur, tum quod idem fecisse probro non vertatur nationibus caeteris. Deinde Slavicorum populorum [...] primas sedes explicat, eosque ex Sarmatia Asiatica & Europaea in Europam interiore ascendisse ait; Venedos praecipue tribus immigrationibus, quarum maxima circa Attilae tempora acciderit, in Germaniam interiorem penetrasse. [...] Quo loco observat, grande necessario meritum in gentes Slavicas (quae postea per Bohemiam, Poloniam, totque late provincias sese effuderunt) fratrum Czechi & Lechi extitisse, propterea quod abolito seu Vendorum, seu Sarmatarum, seu Slavorum, aut alio quocunque nomine, Czechitas aut Lechitas appellari se voluerint; illudque amoris ipsorum Ducum, mitissime summa populi voluntate regnantium, aut quod commode ingentia auxilia adversus vicinos Germanos genti suae attulerint [...].“

93 Ebd.: „Dissertationem, Autoris historiae paralelam, de Originibus Boemorum seu Czechorum, ab Andrea Stredonio S. J. consignatam, & c. a Dn. Balbino nuper repertam complectitur.“

94 Ebd., 271: „Postrema parte Apologia pro gente Bohemica continetur adversus Melchiorum Goldastem, & Petrum Ribaldum Peruanum; quo ficto sub nomine Michaeli Pieczek, civem Novae Praegae Satyricum latere, indicio nobis est Balbinus.“